Aus der Büchersammlung
des verbl. H. Dr. C. Remeis.

L.g. 812/4

C. A. Tiedge's
Werke.

Herausgegeben
von
A. G. Eberhard.

Neue Auflage.

Viertes Bändchen.

Halle,
in der Rengerschen Verlags-Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Inhalt.

Morgenfeier	Seite	1.
Lauras Lied	—	4.
Die Feier	—	7.
Die Ueberraschung	—	10.
Die Entfernte	—	14.
Wiedersehn	—	17.
Lauras Tod	—	20.
Erinnerung	—	25.
An die ländliche Phidile	—	28.
Die Quelle	—	31.
Meine Gegend. 1790	—	34.
Maigesang. 1786	—	37.
Lebenslied	—	40.
Ständchen	—	43.
Eros	—	45.
Nach einem alten Liede	—	47.
Skolie	—	49.
An die Wahrheit	—	52.
Der Maitag	—	55.
Gesellschaftslied	—	58.
Skolie	—	61.
Die Stimme im Walde	—	64.

Die Schäferin = = = = Seite 68.
Das schlafende Kind in der Laube = — 70.
Wiegenlied = = = = = — 72.
Der Trinker = = = = = — 74.
Trinklied = = = = = — 76.
Frühlingshymne = = = = — 81.
Die Freude = = = = = — 91.
Die Grasemücke = = = = — 93.
Ida = = = = = = — 96.
Lizidas = = = = = = — 98.
* Der Kosack und sein Mädchen = — 101.
Russisches Volkslied = = = — 104.
* Mirta = = = = = — 107.
Salomonische Lieder
1. = = = = = = — 110.
2. Wechselgesang = = = — 112.
3. Sulamith = = = = — 115.
4. = = = = = = — 117.
Dora = = = = = = — 120.
Das Dorotheafest. Der Frau Herzogin
Dorothea von Kurland gewidmet.
Den 3. Februar = = = — 121.
Lied der Elfen. Zum Genesungsfeste der
Herzogin Dorothea = = = — 123.
Idola = = = = = = — 126.
Feier des 20sten Mais = = = — 128.

Der Genius des 20sten Mais	: :	Seite 130.
* Der 20ste Mai 1826	: : :	— 133.
Paulinentag. 1820	: : :	— 136.
Paulinentag	: : : : :	— 139.
Zum Wiegenfest der Frau Herzogin von Azarenza	: : : :	— 140.
Zum 27sten October	: : :	— 143.
An die Briefstellerin Lili. Schloß Nachod den 14. Januar 1814	: :	— 145.
Die kleine Adelaide	: : :	— 150.
Mutterfreude	: : : :	— 151.
Die kleine Ida	: : : :	— 153.
Luise. Zum Genesungsfest ihrer Mutter		— 155.
Luisens Wunsch	: : : :	— 157.
Das Glück	: : : : :	— 159.
Der Pfau und die Krähe	: :	— 161.
Der Hofmann und der Esel	: :	— 162.
Das Privilegium	: : : :	— 164.
Die Fliege und die Biene	: :	— 166.
Die entscheidende Frage	: : :	— 167.
Der friedliche Löwe	: : :	— 169.
Die beiden Bäche	: : : :	— 172.
Revolution der Thiere	: : :	— 174.
Das Vorrecht	: : : :	— 178.
Der welsche Hahn und der Schwan	:	— 180.
* Die Ameise	: : : :	— 181.

Fragment	Seite	182.
* Zuversicht	—	185.
* An Karl	—	188.
An meinen alten Frack	—	195.
Leidenschaft und Liebe	—	203.
Duldung	—	206.
An die Herzogin von Kurland. Im Herbst 1803	—	208.
Zum dritten Februar	—	209.
An v. R. im W. 1789	—	214.
Die Welle	—	217.
An Sidonia	—	218.
Der Kampf	—	219.
An Sulzer in Ronneburg	—	220.
Der lange Tag	—	221.
Die reinste Freude	—	222.
Bav	—	223.
Mutterempfindung	—	224.

Morgenfeier.

Hochgegrüßt sey du, Aurore!
Fackeln deiner ersten Hore
Leuchten roth durchs Morgenthor.
Lebensathemzüge wehen,
Und ein großes Auferstehen
Rauscht vom Traum der Nacht empor.

Zarte Blüten taumeln nieder,
Ueber die der Geist der Lieder,
Wie ein lindes Säuseln, fuhr;
Und aus einer weiten Laube
Tönt und triumphirt der Glaube
An die ewige Natur.

Holde Liebe flüstert leiser
Aus dem Schatten junger Reiser
Im Gesang der Nachtigall;
Aber durch die lichten Räume
Schwärmen, wie entzückte Träume,
Schwalben hin mit Jubelschall.

Lerchen jauchzen durch die Felder,
Und gewaltig brausen Wälder
Ihre lauten Chöre drein;
Und, wie Opferflammenspitzen,
Glühn die Berg' empor, und blitzen
In das feuchte Thal hinein.

Walle, Opferflamme, walle!
In der großen Tempelhalle
Ist die Erd' ein Weihaltar.
Seht, die Priesterin, umringet
Mit dem Festgepränge, schlinget
Ihre Strahlenkron' ins Haar.

Angethan mit Glanz und Fülle,
Tritt sie schon aus dunkler Stille,
Ihrem Altar sich zu nahn.
Wolken, die im Ost entglühten,
Streuen sich, wie Purpurblüten,
Flatternd hin auf ihre Bahn.

Sey dann hochgegrüßt, Aurore!
Doch erwecket deine Hore
Die Verzweiflung aus der Ruh:
Winke dann der Freudelosen
Mit dem Kranze deiner Rosen
Eine heitre Hoffnung zu!

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dirs ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüstern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flüstern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüten, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blütenblatt
Die Stelle seiner Lagerstatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
Vielleicht die Seel' erschüttern,
Und eine liebende Gestalt,
Von säuselndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;

Es würd' an den Platanengang,
Voll Ruh und Nachtigallgesang,
Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich: und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen;
Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
Und eine helle Röthe stieg
Mir heiß auf beide Wangen.

Die schönsten Blüten flatterten
Um dich, wie goldne Horen.
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

Die Feier.

Hier ging Laura! Diese Lüfte
Haben heilig sie berührt,
Haben ihr die Opferdüfte
Schöner Zweige zugeführt.
Im Geflüster dieser Blätter
Trat sie hin an diesen Bach;
Und, wie junge Liebesgötter,
Flogen ihr die Blüten nach.

Wie mein Aug' an dieser Fülle,
Wie es an dem Schleier hing,
Der, gleich einer Knospenhülle,
Ihren Rosenlenz umfing!

So verhüllt in ihren Schleier,
Und noch mehr in sich verhüllt,
So steht ewig vor der Feier
Meiner Huldigung ihr Bild.

In den schlanken Pappelzweigen,
Sanft vom Abendwind umwallt,
Seh' ich jedes holde Neigen
Ihrer schwebenden Gestalt;
Auf dem Apfelblütengange
Ruht mein Blick, als wiegten ihn
Blumen, welche Lauras Wange,
Leis' erröthend, überblühn.

Jeder blaue Stern der Quelle,
Sanft, wie Huld, und klar, wie Licht,
Malt ihr Auge mir, dieß helle,
Geistige Vergißmeinnicht;
Und die zarte Anemone,

Bricht sie aus der Knospe vor,
Gleicht dem Munde, den zum Throne
Sich die Lieblichkeit erkor.

Wehet im Violengrunde
Ihres Athems Lispel nicht,
Der: „Ich schwebt' auf ihrem Munde —"
Stolz zu meiner Ahnung spricht?
Hör' ich nicht, wenn Philomele
Durch die Pappeln triumphirt,
Ihren Ton, der aus der Seele
Mir die Stille weggeführt?

Feiern will ich jene Quelle,
Die den holden Blick empfing,
Weihen jede Rasenstelle,
Ueber die ihr Wandel ging.
Da, da will ich nieder sinken,
Wie am heiligsten Altar;
Will den Hauch der Lüfte trinken,
Der vielleicht ihr Athem war.

Die Ueberraschung.

Einen Tag vergess' ich nimmer,
Einen Tag, voll Licht und Glanz;
Roth umfloß der Abendschimmer
Seinen grünen Frühlingskranz.
Laura trat im weißen Schleier,
Wie das Leuchten eines Strahls,
Sinnend trat sie in die Feier
Meines schönen Ulmenthals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura sang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:

„Schön ist Gottes Erde, schön!"
Und die hellen Blüten schwebten
Taumelnd über sie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die schöne Wandlerin!
O, sie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin!
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleier, floß, wie Licht,
Das den innern Frieden schildert,
Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich am Lindenhain,
Wurden lichte Träum', und sogen
Himmelsphantasieen ein.

Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleier trugen,
Herrschten ruhig durch den Hain;
Nur die Nachtigallen schlugen
In das stille Fest hinein:
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Gestalt; ihr Blick

Ließ in diesem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.
Da, da seh' ich noch sie schweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das schöne, stille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich sah ich immer
Ihr entschwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand!
Und der reiche, unermeßlich
Phantasieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen seyn.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen schlug,
Und das Leben mich, durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!
Oedes Ziel nach einer schönen Reise,
Die voll Frucht = und Blumenkronen hing!
O wie wars, als ich, in Lauras Kreise,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höhn und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf;

Kränze winkten, Götterstimmen riefen,
Triumphirend, die Begeistrung auf;
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz. Und nun! was bin ich nun?
Was Vergöttrungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Jene Stellen, wo einst sie geschwebt.
Da, wo Tön' und Blüten sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.
Und dann ists, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und sie flößen dann der tiefen Trauer

Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beschleicht es mich, mit leisem Glanze;
Hell erscheint die hohe Freundin mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldin glaube:
O dann flüsterts meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh."
Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura giebt!

Wiedersehn.

Wiedersehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen!
Meine höchsten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferstehn,
Leuchtest du, o Wiedersehn.

Wiedersehn!
Neues, rosenvolles Leben!
Noch verhüllet dich ein Schleier;

Aber er wird niederwehn,
Und du wirst, zur Krönungsfeier,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiedersehn!

Wiedersehn!
Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Strahl aus dunkeln Nächten,
Hoch in deinem Lichte stehn!
Welche Kronen soll ich flechten!
Wie soll ich dein Fest begehn,
Wonnevolles Wiedersehn?

Wiedersehn!
Dir gebühret Harfenfeier!
Lindenblüten, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!
Sieger mögen, ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Bluttrophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn
Ist der Liebe schönste Feier.
Gebt mir Kronen! Rosenkronen!
Meine Königin soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feierliches Wiedersehn!

Laura's Tod.

Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
Und, im Lispel der beseelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel! schmückt die Amaranthenlaube,
Die den neuen Himmelsgast empfing!
Meine Seele wohne bei dem Staube,
Der um Lauras Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,
Daß ich mich an diese Todten reihe.

Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sey der Altar meiner höchsten Weihe,
Sey die dunkle Feier meiner Nacht!

Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodisch, wie die Harfenseele,
Lisple dort die Abgeschiedenheit!
Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar:
Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
Was sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter
Dem verlaßnen Erdensohne sind:
Sonnenschein in dunklem Lebenswetter,
Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel,
Ihre Huld, wie Duft der Liljenflur,
Und ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
Der, durch sie verherrlichten, Natur.

Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.
Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo sie mir ein Myrtendenkmal brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns selig seyn!" — begeistert sprach —
„Selig unter diesen Rosen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Rosenkronen
Und den Himmel und die Liebe schuf." —

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,

Im Orkan, der auffährt, und im leisen,
Holden Lüftchen, das in Liljen träumt:
Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte;
Die Natur, zur Priesterin geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.

Da, da neigte sich das Taggetümmel
Zum verstummenden Gefühl hinab.
Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel sie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Oedes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,
Wo ein klagenreiches Echo wohnt.
Jene Luft, die einem Liljenbeete,

Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Zittert schweigend durch den Laubengang.

Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in ihren Opferduft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Einen Seufzer, gleich dem tiefen Schauer,
Der um Lauras letzte Stunde floß,
Jene Stunde, die mit Nacht und Trauer
Mein verlaßnes Daseyn übergoß!

Da schon Dunkelheit ihr Auge deckte,
Als sich los ihr heilig Leben wand,
Ihre Heimath dort schon war — da streckte
Sie zum letzten Mal nach mir die Hand —
Und — ein schönes Daseyn war vorüber! —
O, du Thräne, die dem Aug' entschleicht,
Brenne nicht so! dort — von dort herüber
Hat ein Engel mir die Hand gereicht.

Erinnerung.

Einst umsprangen mich geliebte Quellen,
Als ich durch das Blumenleben ging,
Das mit seinem Frühling um die Stellen,
Um die Mahle schöner Tage hing.
Anders klang das Lied der Nachtigallen,
Und des Waldes Tiefe minder hohl:
Welche Lieder hör' ich jetzt? in allen
Tönt mir Lauras sanftes Lebewohl!

Wenn die Mitternacht den Schlummerlosen
Dicht umringt mit ihrer Einsamkeit,

Oder wenn der Morgen seine Rosen
Durch das Fenster auf mein Lager streut:
O, Erscheinung aus verblühten Tagen!
Weich umwallet, wie ein Wolkensaum,
Den die jungen Morgenwinde tragen,
Dann ihr Schleier meinen wachsten Traum.

Aber sie — wo ist der Glanz der Quelle,
Welchen sie mit ihrem Lächeln schmückt?
Wo der Garten? wo die Lieblingsstelle?
Wo der Strauch, dem sie die Blum' entpflückt?
Wo der Wald, und wo des Waldes Tiefe,
Der ihr Herz sich in die Arme wirft? —
O ihr, meine Lieder, meine Briefe,
Glücklich, wenn ihr sie begleiten dürft!

Haucht ein leises Schauern in die Düfte,
Wo die Ros' im Abendlichte nickt!
Athmet Wehmuth in den Kuß der Lüfte,

Der sich kühl auf ihre Wange drückt:
Dann vielleicht, dann blickt sie zu dem Sterne,
Den sie kennt und liebt; und diesen Blick
Strahlt das Huldgestirn, aus seiner Ferne
Wiederscheinend, in mein Herz zurück.

Welche Oede, wenn mich die Geschichte
Lauter Tage freudenlos umrauscht,
Bis ich in den Schooß des Waldes flüchte,
Wo kein fremdes Leben mich belauscht!
Ach, da harr' ich, bis der Abend dunkelt,
Bis die Nacht mit ihrer Sternenglut,
Durch die Wölbung meiner Buchen funkelt,
Wo sonst alles, nur mein Herz nicht, ruht!

An
die ländliche Phidile.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Phidile, beneide nicht
Dieses fluthende Gedränge,
Das nichts hält und viel verspricht!

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergißt,
Zeigt nur, daß die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laß die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thöricht sind!
Deine süßen, kleinen Possen
Sind mir zehn Mal lieber, Kind.

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei,
Lehrt uns, daß dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sey.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sey du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein!
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain!

Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe:
Du wandelst, von ruhigen Tönen umhallt,
Bewegt von der rosigen Blüte.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer:
Da schwang das Gemüth sich, begeistert, empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen.
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen.
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle:
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche, von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen!
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab;
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder:
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder.

Meine Gegend.

1790.

Schön ist diese kleine Welt,
Blühend wild, wie Jugendträume,
Die kein großer Sturm befällt.
Gern baut' ich mein Hüttenzelt
Unter diese Bäume.

Um die Hütte legt' ich dann
Schirmende Platanenkronen
Und ein Pappelwäldchen an,
Um mit Nachtigallen dann,
Dach an Dach, zu wohnen.

Einen Garten würd' ich baun,
Den ich grün umhängen wollte;

Der, wie ruhiges Vertraun,
Zwischen einem Rosenzaun
Friedlich ruhen sollte.

Hoch im Garten, der sich grün
Hin an einem Hügel streckte,
Wollt' ich eine Laube ziehn,
Die ein Rosenbaldachin
Schirmend überdeckte.

Dann die Aussicht weit und reich,
Wies' und Fruchtfeld durch einander,
Einer schönen Zeichnung gleich;
Oben kränzendes Gesträuch,
Unten der Mäander.

Aber tief im stillern Hain,
Angeweht von Gottes Schauern,
Würd' ich einen Tempel weihn,

Und darin, mit mir allein,
Beten oder trauern.

Und dann würden feierlich,
Wie das andachtvolle Schweigen
Eines Heiligthums, um mich
Die Platanenzweige sich,
Wie ein Teppich, neigen.

In die lichte Phantasie
Meiner Götterträume schlüge
Nachtigallenthrenodie,
Welche mich zur Harmonie
Schöner Welten trüge.

Würd' ich nun von meiner Flur,
Wie ein stiller Tag, verschwinden:
O, dann würd' ein Engel — nur
Leis' und schonend — der Natur
Mich vom Herzen winden!

Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, löst ihn ab.
Er zieht, von Melodieen
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasieen
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.

Sie wird den Lenz umfangen —
O! diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen,
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos', im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach.
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet, fühlt die Freude,
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Haide
Mit Lerchenjubel schwebt!
Sie ist ein Kind der Liebe,
Der Liebe, welche tief

Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;
Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad!
Sey festlich aufgenommen,
Wo deine Gottheit naht!
Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst.

Lebenslied.

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab!
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn' erheiterț,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz;
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.

Seht, die Götter kommen!
Nur, vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken,
Und sich laut entzwein!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,

Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!
Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüten
Unsers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!
Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann noch fest, und geht!

Ständchen.

Entschlummre, schön Liebchen, schon flatterts im Stall!
Heut' hatten wir Kränzchen, und morgen ist Ball!
Das Herz und die Aeuglein bedürfen der Ruh:
Drum schließe, schön Liebchen, nur beides hübsch zu!

Es haben die Füßchen nur wenig geruht,
Nur selten erlosch auf der Wange die Glut;
Nun löse der Schlaf die Lebendigkeit ab,
Sonst nützet das Leben zu schleunig sich ab.

Es ist ja das Leben ein liebliches Spiel;
Wir spielen nicht lange: drum spielen wir viel.

Wohl kostet es Zeit, um die Zeit zu verthun:
Drum ist es auch billig, dazwischen zu ruhn.

Viel Kronen des Sieges erwarbst du dir heut';
Da ging denn das Herzchen, wie Festtagsgeläut.
Drum schlafe nun, Liebchen, schlaf ruhig und wohl,
Sonst klopfet das Herzchen die Seite noch hohl!

Und morgen umflattert, mit Kränzen geziert,
Das Leben uns, welches die Geige regiert.
Horch! hörst du? schon brummet der Nachtwächter: elf;
Drum schlafe, schön Liebchen, bis Morgen um zwölf!

Eros.

Weih', o Lenz, dem Gotte
Keuscher Sympathien
Eine Rosengrotte!
Wölb' ein Baldachin
Liedervoller Bäume,
Die um seine Träume
Grüne Schatten ziehn!

Liebe sucht die Stille,
Wo sie, grün umbaut
Von des Lenzes Fülle,
Sich dem Hain vertraut,
Wenn im Abendflüstern

Hesper kommt, und lüstern
Durch die Zweige schaut.

Liebe liebt vor allen
Einen dunkeln Wald,
Der von Nachtigallen
Feiernd wiederhallt.
In die süßen Lieder
Schauern Blüten nieder
Um die Huldgestalt.

O! das sind die Töne,
So die Liebe wählt,
Wenn sie ihre schöne
Fabel uns erzählt,
Und, ihr hingegeben,
Einem schönern Leben
Sich das Herz vermählt.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock seyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und stellt' ihn vors Fenster, im Frühlingeswehn:
Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft;
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn
schaun,
Ihn sanft mit der Kühle des Quelles bethaun:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du!

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann spräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig
für mich;
Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!"

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du."

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!"
Da spräch' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an."

Skolie.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! singet Lieder!
Myrt' und Aster sind noch frisch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen sprießen,
Gern des milden Thaus genießen;
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede seyn,
Und der Kriegsposaunenbläser
Finde heute keinen Leser!
Jedes Herz sey hell und rein,
Rein und hell, wie unsre Gläser!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finster wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die sanfte Fröhlichkeit
Ueber unsern Kreis gezogen.

Frohsinn würzt ein Festgelag,
Er macht Seel' und Leib genesen.
Jener Ernst von finsterm Wesen
Soll zur Strafe Tag für Tag
B.... Thaten lesen!

Leben soll die beßre Zeit!
Und kein Gete soll die Blüten

Ihres Lebens niederwüthen!
Leben soll die Menschlichkeit,
Trotz den Geten und den Szythen!

Leben soll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts soll diesen Kranz entzweien!
Klingt die Gläser an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen?

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein.
Wer von dir die Liebe schiede,
Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüte;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl' aus deiner lichten Sphäre
Deines Himmels Wiederschein!

Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunkeln Macht!

Wie beim ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es sein, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;

Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich Alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt, und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebensauferstehung, seyn!

Der Maitag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flüsternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feier der Freude!"
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Haide,
Der Fels und der Wald.

Der Wald ist voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist festlich
Zum Teppich geziert
Der Göttin, die östlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh,
Wirft Rosen dem Himmel
Der Westgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmlische Blau.
Da tauchen sie nieder;
Dann schwebet ihr Chor,

Zum Abendfest, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feier
Der Fluren empfängt,
Und silbern ihr Schleier
Die Waldung umhängt:
Dann sitzt man so sinnig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
Ins Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nähme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüten ist dein!"

Gesellschaftslied.

Keine Kränze trägt die Hore,
Die der Thräne Thau begießt!
Mißmuth horcht am dunkeln Thore,
Das die Zukunft uns verschließt.
Herein in das offene Leben!
Und laßt das verschlossene Haus!
Die Thränen — was mögen sie geben?
Sie löschen den Funken der Freude nur aus.

Chor.

Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft starrt,

Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.
Und wenn ihr die Zukunft erriethet:
Ihr fändet auch dann eure Qual.
Nehmt an, was das Leben euch bietet,
Und lebet der Freude! Man lebt nur einmal.

Chor.

O, lebet der Freude! Man lebt nur einmal.

Thätig seyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuschließen,
Ist ein doppelter Genuß.
Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.
Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Chor.

Der Glückliche lebet, er lebet zweimal.

Doch ein stiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt.
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heilge fest!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verstreut,
Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit!

Chor.

Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit!

Skolie.

Bekränzet die Locken!
Die Myrt' ist noch grün.
Laßt immer am Brocken
Die Regenfluth ziehn!
Wir feiern den Frieden,
Und stößt ihn auch dort
In Norden und Süden
Die Herrschbegier fort.

Die Herrscher auf Erden,
Die mögen so gern
Noch herrschender werden.

Wir lassen die Herrn!
Sie finden Beschwerden,
Und suchen die Lust;
Wir trotzen Beschwerden,
Und finden die Lust.

Sie haben wohl Länder
Und Raum, sich zu freun;
Sie können Gewänder
Mit Sternen bestreun;
Sie schmausen, sie jagen;
Doch mögen sie nicht
Ein Wölkchen verjagen
Vom finstern Gesicht.

Es fließt der Mäander
Des Lebens nicht seicht;
Wir machen einander
Die Ueberfahrt leicht.

Wir zahlen nicht Stunden
Für leeres Gezier;
Wir heilen die Wunden
Des Freundes dafür.

Und Freuden zu läutern
Aus Stunden, das heißt:
Ein Leben erweitern,
Das eng uns umkreist.
Drum kränzt mit der Myrte
Den Rand des Pokals,
Und Frohsinn bewirthe
Die Freunde des Mahls!

Die Stimme im Walde.

Hört ihr die Stimme dort
Drüben im Haine?
Hört! sie klingt fort und fort
Ganz, wie die meine!
Klinget, als ob im Scherz,
Tief in der Tiefe,
Mir ein geliebtes Herz
Wunderbar riefe.

Frag' ich: wer bist denn du,
Liebende Seele?

Ruft sie mir wieder zu:
Liebende Seele?
Wo ist dein Aufenthalt
Hier in dem Haine?
Wiederum klingt der Wald:
Hier in dem Haine.

Jenseit dem Muschelbach,
Wo ich sie hörte,
Lief ich der Stimme nach,
Die mich bethörte,
Streifte durchs kühle Naß
Thauigter Kräuter,
Aber ohn' Unterlaß
Zog sie sich weiter.

Sehnsüchtig, krank und bang
Wollt' ichs verschmerzen;
Aber der Seufzer drang

Doch aus dem Herzen!
Künde dich näher an,
Daß ich genesen,
Daß ich dich lieben kann,
Liebliches Wesen!

Oder will böser Scherz
Mich nur verwirren? —
Mutter sagt: „Liebes Herz,
Laß dich nicht irren!
Nichtig ist, was dich neckt!
Töne verschwinden!
Was dir die Sehnsucht weckt,
Wird sich schon finden!"

„Bleib' du im Mutterschooß,
Freundlich umwaltet,
Bis sich dein Myrtenloos
Bräutlich entfaltet!

Lieb' ist ja hier auch dein,
Wird für dich loosen;
Denke: die Zeit allein
Bringt und bricht Rosen."

Viel, was die Mutter sprach,
Viel mag es taugen;
Aber die Thräne brach
Doch aus den Augen.
Aber zur Stimm' im Hain
Will ich nun sprechen:
„Ruf' nur die Zeit herein,
Rosen zu brechen!"

Die Schäferin.

Ich sah sie traurig am Hügel stehn;
Dort war ihr Hänfling begraben!
Nun, dacht' ich: Solltest doch zu ihr gehn,
Mit etwas Trost sie zu laben.

Ich ging, und als ich ihr näher trat:
Da war das Herz mir genommen;
Mir selber fehlt' es an Trost und Rath;
Ich war so weich und beklommen!

Doch endlich sprach ich ein Wort ihr zu,
Das ängstlich zögert' und zagte:
„Schön Aennchen," fragt' ich, „was weinest du?"
Und hörte kaum, was sie sagte.

Da fühlt' ichs, Friede, wie du entflohst,
Und heiße Thränen sich lösten!
Fürwahr! es bringet um Ruh' und Trost,
Ein liebes Mädchen zu trösten.

Was sollt' ich machen? — Ich ging zurück,
Und sah betrübt vor mich nieder;
Es war, als zitterte selbst mein Blick! —
Nein, nein! ich tröste nicht wieder!

Seitdem nun irr' ich im tiefsten Hain,
Wohin die Menschen nicht kommen;
Oft wünsch' ich: Könnt' ich ihr Hänfling seyn!
Das mögt' uns Beiden wohl frommen.

Mein Leben würde dann heller sich,
Wie Nelken, würde sichs färben!
Was wollt' ich singen und thun, und mich
Wohl hüten, kläglich zu sterben!

Das
schlafende Kind in der Laube.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht,
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüte, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn

Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin!

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süß!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies;

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf. —
Leiser, leiser, Philomele!
Wecke nicht den Engel auf!

Wiegenlied.

Liebchen, laß dich küssen!
Liebchen, gute Nacht!
Wirst nun schlafen müssen;
Hast genug gewacht.
    Nun schließ die Aeugelein!
    Schlaf' ein, mein Kind, schlaf' ein!

Finstre Traumgestalten,
Bleibt von Liebchen fern!
Gottes Engel walten
Um die Kindlein gern.
    Fallt zu, ihr Aeugelein!
    Und schlaf', mein Kind, schlaf' ein!

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch;
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch!
Fallt zu, ihr Aeugelein,
Schlaf', Liebchen, schlaf', schlaf' ein!

Schlaf', dem Gram entnommen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo es anders ist.
Fallt zu, ihr Aeugelein!
Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Sonn' und Mond laß scheinen:
Schließ' in sanfter Ruh'
Immerhin die kleinen,
Lieben Fenster zu!
Schließ zu die Aeugelein!
Schlaf', süßes Kind, schlaf' ein!

Der Trinker.

Sollt' ich mich mit Grillen plagen?
Meine Weisheit sey fortan,
Alles in den Wind zu schlagen,
Was den Frohsinn stören kann.

Daß der Frohsinn frei mich finde,
Tragt an einen wüsten Ort,
Tragt, ihr ausgelaßnen Winde,
Meine Sorgen mit euch fort!

Sorge heißt die böse Sieben,
Die das liebe Leben quält.

Treu will ich die Flasche lieben,
Bleibt nur sie mir treu vermählt.

Andre mögen Gold erstreben,
Und der Ehre schnöden Sold!
Nichts befleckt so sehr das Leben,
Als der Durst nach Ehr' und Gold!

Komm dann, liebe, volle Flasche,
Die mir immer Frieden gab,
Von der heitern Seele wasche
Jeden solchen Flecken ab!

Nur nach Weine will ich dürsten!
Leben ist ein kurzer Schmaus!
Reichsprälaten, Helden, Fürsten,
Alle, alle lach' ich aus!

Trinklied.

Weg, ihr eitlen Träume!
Laßt uns fröhlich seyn!
In den Bechern schäume
Hell der goldne Wein!
Magst du dann verschwunden,
Goldnes Alter, seyn,
Glänzen goldne Stunden
Nur in unserm Wein!

Geist und Herzensgaben,
Witz und Fröhlichkeit,

Licht und Wahrheit haben
Unsern Bund geweiht.
Feind dem falschen Scheine
Wollen wir denn seyn;
Wahrheit ist im Weine:
Darum trinket Wein!

Haben wir getrunken:
Dann erglüht das Hirn,
Und es sprühet Funken
Die verklärte Stirn.
Weg mit falschem Scheine!
Licht soll mit uns seyn!
Licht ist in dem Weine:
Darum trinket Wein!

Frohgefühle saugen
Wir beim Trinken ein!
Seht, wie holde Augen,

Glänzet unser Wein,
Lieblich anzuschauen!
O das mahnt an sie,
An die holden Frauen!
Leben sollen die!

Unsre Gläser klingen
Heller an für sie!
In das Leben bringen
Sie erst Harmonie.
Stunden, die uns drücken,
Mildern sie so zart;
Reich und lieblich schmücken
Sie die Gegenwart.

Forscht nicht ungeduldig
Was die Zukunft beut:
Nichts ist sie uns schuldig,
Als ein bloßes Heut'.

Wird das einst erwachen:
Für so manches Fest
Wollen wir draus machen,
Was sich machen läßt!

Fern sey denn die Ferne!
Unser Frohsinn glaubt
An die nächsten Sterne,
Ueber unserm Haupt.
Was die andern geben,
Kommt uns unerfleht:
Laßt das Heute leben,
Wie es geht und steht!

Frisch, wie neu geboren,
Macht uns solcher-Wein.
Alles leb'! auch Thoren
Schließen wir mit ein.
Laßt die Narren leben!

Machen sie sich breit:
Immerhin! sie geben
Stoff zur Lustigkeit!

Aber nicht zum Hassen;
Lieber sey hinfort:
Leben, leben lassen,
Unser Losungswort!
Trinket Saft der Reben,
Der die Laun' erhellt!
Leben soll das Leben,
Und die ganze Welt!

Frühlingshymne.

Schon ruht der Krieg
Der wilden Winde;
Schön, wie der Sieg,
Tritt, leis' und linde,
Mit einem Chor
Von Nachtigallen,
Aus Morgenhallen
Der Lenz hervor.

Ein Wölkchen, röther
Als Rosenglanz,
Gerann aus Aether

Zu seinem Kranz.
Er kam, verborgen
In Nacht, und schaut,
Wie frisch sein Morgen
Die Flur bethaut,
Behängt mit Kronen
Den öden Raum,
Und wirft Festonen
Von Baum zu Baum.

So stand im Schmucke
Die junge Welt,
Noch unentstellt
Vom Niederdrucke
Der ersten Schuld.
Da kam die Huld
Auf allen Wegen
Der Lieb' entgegen.
Fürwahr! die Welt

Ist schön und freundlich,
Wenn sie nicht feindlich
Der Mensch entstellt.
Nein! wir verloren
Kein Paradies;
Das Paradies
Hat uns verloren,
Wenn im Genuß
Des vollen Lebens
Das Herz vergebens
Sich sehnen muß.

Kein Wesen trauert;
Ein Liebeshauch
Der Luft durchschauert
Den jungen Strauch,
Den Blüten kräuseln.
Vernehmt ihr nicht,
Wie Luft und Licht,

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Wie jedes Säuseln
„Ich liebe" spricht?
In Lieb' entglühte,
Was fühlt und singt;
Die Blüt' umschlingt
Die nächste Blüte.
Wie zärtlich ist
Das sanfte Streben,
Womit ein Leben
Das andre küßt!

Seht, wie umgeben
Mit Herrlichkeit
Das frische Leben
Der schönen Zeit
Euch, wie ein Zecher
Mit vollem Becher,
Entgegen tritt!
Kommt, einzusaugen!

Bringt aber Augen
Voll Seele mit!
Von leeren Sinnen
Kann die Natur
Kein Herz gewinnen.
Sie weiht die Flur
Zum heilgen Orte,
Mit Tempelrang;
Sie redet Worte
Durch Farb' und Klang;
Zu Festgesang
Beseelt sich alles,
Vom Hauch der Luft
Des Blütenfalles,
Bis zu der Kluft
Des Wiederhalles.

Die Lerch' entfloh'
Dem Erdentraume!

Dort hängt sie froh,
Recht liederfroh,
Am Wolkensaume.
Die Luft erklingt;
Ihr Geist durchdringt
Auch selbst die Raben,
Die zu Gesang
Nur wenig Gaben
Und vielen Drang,
Wie Bavus, haben.
Dem Gartenhain
Flößt Philomele
Die feinre Seele
Des Liedes ein.

Die Blüten schwimmen
In Melodien,
Und tausend Stimmen
Vergöttern ihn,

Den Geist, der wieder
Die Welt verjüngt,
Und Lieb' und Lieder
Den Fluren bringt.
O, könnt' ich singen:
Ihm sollte dann
Mein Festpäan
Auf Hymnusschwingen
Entgegen ziehn!
O, könnt' ich singen:
So säng' ich ihn!

Und könnt' ich mahlen:
Dann trüg' ein Thron
Von Morgenstrahlen
Den Göttersohn!
Von schönen Zweigen
Sollt' über ihn
Ein Baldachin

Herab sich neigen,
Hellroth durchblickt
Von Amaranthen,
Mit Diamanten
Von Thau geschmückt!
Und Nymphenreihen,
Mit Thyrsusmaien,
Mit roth und grün
Gefüllten Schaalen,
Umgåben ihn!
O, könnt' ich mahlen:
So mahlt' ich ihn!

Und harrte Liebe
Nur irgend mein:
Bei Gott! ich bliebe
Heut' nicht allein!
Ihr Geist entzöge
Mich jeder Ruh',

Ich eilte, flöge
Der Huldin zu.
Und wir durchrauschten,
Wie Wasserfall,
Den Hain, und lauschten
Der Nachtigall,
Wo sie im Schatten,
Im grünen Nest,
Sich von dem Gatten
Besingen läßt.

Dann würde weiter
Durchs Thal geschwärmt,
Wo durch die Kräuter
Der Gießbach lärmt.
Und auf dem Hügel
Erhöbe sie,
Die Phantasie,
Nun ihre Flügel.

Sie würd' im Raum
Der Ferne walten,
Zum Dichtertraum
Ihn zu gestalten.

O Götterlust!
Zwei Frohe träumten
An deiner Brust,
Natur, und säumten,
Bis um den Blick
Die Schatten hingen!
Und selig gingen
Wir dann zurück,
Durch junge Aehren,
Der Heimath zu,
Im Auge Zähren,
Im Herzen Ruh'.

Die Freude.

Mit meiner Zither in der Hand,
Begrüß' ich das Gebiet der Freude,
Wohin den Weg kein König fand.
Was um den Thron das Glück vergeude;
Fern liegt von ihm ihr stilles Land.

Den Thron erschuf die kalte Hand,
Die nimmer in geweihten Stunden
Mit einem leichten Schäferkranz
Den Grazienaltar umwunden;
Sie gab ihm Kälte mit und Glanz.

Da steht er nun im Schimmerkranz;
Allein die Freude, die in Hallen
Des Frühlings ihre Kronen flicht —
O da, wo weder Nachtigallen,
Noch Herzen schlagen, wohnt sie nicht!

Sie wandelt gern im Abendlicht;
Die Unschuld ist ihr Herzensglaube;
Ihr Tempel ist die weite Flur,
Der Wald ist ihre Himmelslaube,
Und ihre Gottheit die Natur.

Die Grasemücke.

Welch' ein Gesang, der, wie ein Hauch der Flöte,
Durch jene Lorbeergänge sich ergießt!
Wer bist du, Sänger, der die Morgenröthe
So feierlich begrüßt?

Der erste Strahl, der tief in Osten glühte,
Wo glänzt' er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Zitronenblüte
Mit ihrem Zephyr nach?

Die Wildniß nicht — auf einem Myrtenstamme
Hat Lenzgefühl den süßen Ton gepflegt,

Der hell aus dir empor, wie eine Flamme
Vom Weihaltare, schlägt.

Hast du den Geist der Liebe wach gesungen,
Die junge Lust, die träumend noch und tief,
In Hainen von Orangendämmerungen,
Und Mandelblüten schlief?

O, süßer flötete nicht Philomele,
Vom Liederfest der Blumenzeit berauscht!
Gewiß hast du die wohllautvolle Seele
Amaliens belauscht.

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
Zu ihr den Flug! da glückt er dir vielleicht,
Der weiche Ton, der ganz dem Engelsinne
Der zarten Seele gleicht.

Begeistre selig ihre Morgenträume,
Daß Paradiese vor ihr offen stehn,

Wo unter Kronen reichumblühter Bäume
Geliebte Menschen gehn.

Erkennen wird ihr Seelenblick vor allen,
Wer das Gefühl des Himmels ihr verlieh:
Die Tochter wird ihr in die Arme fallen:
Und dann erwache sie,

Umflossen von der rothen Morgenhelle,
Von leisen, süßen Tönen noch umhallt,
Und finde nun an ihrer Schlummerstelle
Marias Huldgestalt;

Wie da sie steht — ein heller, weißer Engel —
Wie still zu ihr die Holde sich bewegt,
Und eine Ros' am dornbefreiten Stengel
Auf ihren Busen legt!

Ida.

Sieh, der Mond ist heimgegangen:
Nur ein leiser Schimmer bleibt,
Und mich dränget das Verlangen,
Das mich zu den Linden treibt.

Bei den zwei vertrauten Linden,
An dem Wieseneingang dort,
Soll ich meinen Likas finden;
Lieb' und Treusinn halten Wort.

Knarre nicht, du kleine Pforte!
Abendluft, begleite still
Mich zu dem geliebten Orte,
Wo er mich erwarten will!

Werd' ich ihm auch so gefallen?
Meine Locken sollen glatt
Von der Stirn herniederwallen,
Wie er sie geflochten hat.

Ach! wie quält die Langeweile!
Horch! — das ist sein Flötenton!
Eile, frohes Mädchen, eile!
Der Geliebte wartet schon.

Und ich kann ihm mit Vertrauen,
Und mit liebefrohem Muth
In die klaren Augen schauen:
O, mein Freund ist fromm und gut!

Rosen nehm' ich mit und Beeren:
So will ich von dannen ziehn!
Dieses Körbchen soll er leeren;
Mit den Rosen kränz' ich ihn.

L i z i d a s.

Könnt' ich ein Lüftchen seyn:
Das wär' ein Leben,
Immer in Feld und Hain
Sie zu umschweben,
Oder, im kühlen Hauch
Wehender Schwingen,
Ihr von dem Blütenstrauch
Opfer zu bringen!

Wär' ich ein Blütenblatt:
Eh' ich verschwände,

Nähm' ich zur Lagerstatt
Lidias Hände,
Oder in ihrem Schooß
Wählt' ich zu sterben!
Wahrlich! kein schönres Loos
Könnt' ich erwerben!

Könnt' ich ein Vogel seyn:
Wieder und wieder
Säng' ich nur ihr allein —
Liebende Lieder,
Ließe bei ihr allein
Häuslich mich nieder,
Kehrte zum offnen Hain
Nimmermehr wieder.

Fragt ihr mich aber: was
Wärst du noch lieber?
Freilich ihr Lizidas

Wär' ich doch lieber!
Lust und Gesang vollauf
Wollt' ich ihr spenden,
Und sie wohl tragen auf
Liebenden Händen;

Grünlich ihr Fensterlein
Draußen umstricken,
Sollten zu ihr hinein
Rosen dort nicken,
Sollte die Rosen dann
Weinlaub umschlingen:
„O, ich beglückter Mann!"
Wollt' ich dann singen!

Der Kosack und sein Mädchen.

Olis.

Schöne Minka, ich muß scheiden! —
Ach! du fühlest nicht das Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu seyn von dir!
Finster wird der Tag mir scheinen,
Einsam werd' ich stehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen

Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen —
Ach! Vernimm mein letztes Flehen!
Bleib' mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nahn!
Ach! den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Olis sahn!

Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;

Aber — seh' ich einst dich wieder,
Dann wirds anders seyn!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüte starben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

Russisches Volkslied.

Zu einer russischen National = Melodie.

Immer ging ich hin zum Strande,
Blickte nach dem blauen Rande,
Von dem fernen, fremden Lande,
Da, wohin mein Liebster ging.

Manche Stimme sprach beklommen:
„Er wird nicht mehr wiederkommen!"
Doch der Schmerz ist weggenommen,
Der an meinem Herzen hing.

Fort sind alle Furchtgespenster,
Denn mein liebster Freund, mein Schönster

Blickte plötzlich in das Fenster,
Wo ich stand mit meinem Gram.

Nein, ihn durfte nichts mir rauben;
Und ich hielt ihm Treu' und Glauben;
Hier am Fenster hingen Trauben,
Und die reiften, als er kam.

Schöner blühn nun meine Wangen;
In Erfüllung ist gegangen
Meine Hoffnung, mein Verlangen;
Mein Geliebter hielt mir Wort.

Unter trauten Herzergüssen,
Unter seligen Genüssen,
Unter Liedern, unter Küssen
Gehn die Tage fort und fort.

Er.

Du, die ich im Herzen trage,
Hochgeliebtes Mädchen, sage,

Sage mir, seit welchem Tage
Gabst du deine Liebe mir?

Sie.

Als du meine Hand berührtest,
Mich zum grünen Garten führtest,
Und mein Haar mit Blumen ziertest,
Ach! da klopfte was in mir.

Immer mußt' ich nun dich grüßen,
Und, als hätt' ich was zu büßen,
Ging ich dann mit schweren Füßen,
Doch ich wußte nicht, wohin.

Er.

Was mit mir sich zugetragen,
Weiß ich selber nicht zu sagen;
Aber Berge wollt' ich tragen,
Seit ich dein Geliebter bin.

Mirta.

Als aus der grünen Hülle
Die erste Rose drang,
Trat, in der Abendstille,
Zur reichen Purpurfülle
Die sanfte Mirta hin und sang:

Du blühst zum schönsten Preise
Des Frühlingstages hier!
Was naht so lind und leise
Sich deinem Schimmerkreise?
Das Abendlüftchen naht sich dir.

Sein zärtliches Verlangen
Läßt nimmer dich in Ruh;

Es streichelt dir die Wangen,
Und will dich zart umfangen;
Du nickst ihm hold und freundlich zu.

Wenns tief im Haine düstert,
Dann naht es sich vertraut
Der Huld, nach der es lüstert,
Und schwärmt und spielt und flüstert,
Und nennt dich leise seine Braut.

Es bringt dir, wenn die Schwüle
Des Mittags dich verletzt,
Erquickend frische Kühle:
Da steh' ich dann und fühle,
Wie süß mich solches Spiel ergötzt.

Dann wirds um mich so helle,
Denn Lykon fällt mir ein,
Der munterste Geselle:

Wär' ich an deiner Stelle,
Was müßte dann wohl Lykon seyn?

Wie wollt' ich mich bemühen,
Vor aller Blüt' am Strauch,
Recht schön für ihn zu blühen;
Ich würde röther glühen,
Berührt von seinem sanften Hauch.

Ich würde, wenn er grollte,
Nur freundlicher noch seyn;
Und wenn er ausruhn wollte
Von Scherz und Spiel: er sollte
Dann hier im grünen Zelte ruhn.

Und wieder beim Erwachen,
Da sollten Spiel und Scherz
Ihm frisch entgegen lachen,
Recht fröhlich ihn zu machen:
So, Röschen, träumt ein Mädchenherz.

Salomonische Lieder.

1.

Der Winter ist vergangen,
Der Regen ist dahin,
Und Wiesenblumen prangen
Zum Kranz der Schäferin.

Schon wird, den Hain durchirrend,
Die Turteltaube laut,
Die liebend girrt, und girrend
Das Nest der Liebe baut.

Schon treibt die von den Todten
Erstandne Lebenskraft

Im Feigenbaume Knoten;
Die Ranke trieft von Saft.

Sie duftet in die Laube
Den Wohlgeruch hinein.
Komm, Freundin, süße Taube,
Komm in den Rebenhain!

Laß unter frohen Chören
Von Wald = und Feldgetön
Mich deine Stimme hören,
Und deine Schönheit sehn!

Denn lieblich sind die Töne,
Wenn deine Stimme schallt,
Und hold ist deine schöne,
Sanft blühende Gestalt.

2.

Wechselgesang.

Sie.

Du, den meine Seele liebt, o sage,
Sag', in welchen Rosen weidest du?
Unter welchem Nachtigallenschlage
Deckt die Zeder deine Mittagsruh?

Sage mir, wo duften dich die Myrten,
Und die Liljen, und die Rosen an?
Sage mir es, daß ich bei den Hirten
Nicht vergebens irre, süßer Mann! —

Er.

Fehlt dir Kunde, lieblichste der Frauen?
So geleite, holde Schäferin,
Deine Lämmer hin nach jenen Auen,
Weide nach den Hirtenhäusern hin!

Tritt hervor, und wecke das Entzücken!
Alles, was der Schönheit Strahlen leiht,
Soll dich, königliches Mädchen, schmücken,
Schmücken soll dich jede Herrlichkeit! —

Sie.

Schauet meinen Freund! ihr könnt nicht irren;
Hoch und herrlich wandelt er einher.
Lieblich, wie mein Busenstrauß von Myrrhen,
Kräftig = mild, wie Traubensaft, ist er. —

Er.

Meine Freundin, durch sich selbst geschmücket,
Ragt vor allen Weibern hoch empor!

Seht, aus ihren Taubenaugen blicket
Ihre schöne Unschuldseel' hervor!

Sie.

Schön ist er, und Lieb' und Lenz bereiten
Uns ein grünes, duftendes Gemach.

Er.

Schön ist sie; um unsre Traulichkeiten
Schwebt ein Zedern = und Zypressendach.

3.

Sulamith.

Schön ist mein Geliebter! — Dort ging er hinab. —
Seht den holden Mann! schwarze Locken wallen,
Gleich dem Wasserfalle, seine Stirn herab;
Herrlich strahlt sein Haupt; schön ist er vor Allen.

Schön ist mein Geliebter! Seinem Aug' entblickt
Sanfter Taubensinn, voller Huld und Güte;
Seine Wange blühet, wie vom Lenz geschmückt;
Und sein holder Mund glänzt, wie Rosenblüte.

Wie die Kraft der Myrrhe, süß und würze-
reich,
Ist der holde Mund, wo die Suada waltet;
Seine Hand ist blendend, zart ist sie und weich;
Stolz, wie Libanon, ist mein Freund gestaltet.

Er ist, wie die Zeder; rein, wie Elfenbein;
Seine Stimm' ist süß, gleich den Harfenlauten:
So ist mein Geliebter. Führt ihn mir herein!
Töchter! ich beschwör' euch, sucht mir meinen
Trauten!

Er ist hin gegangen zu den Spezerein,
Die der Gartenflor duftig ihm vergeudet;
Hin ist er gegangen zu dem Gartenhain,
Wo er Rosen bricht, und in Rosen weidet.

4.

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
Herab von Sarons Höhen schwebt,
Wie eine lichtbestrahlte Wolke,
Die aus dem Dufthain sich erhebt?

Sie blühet herrlich, wie die Mandel,
Wenn sich die Lerche hören läßt;
Und schön und herrlich ist ihr Wandel;
Sie naht sich, wie ein Frühlingsfest.

Ihr Haupt ist, wie die Cederspitze,
Die auf den Libanon sich neigt;
Ihr Auge gleich dem stillen Blitze
Der Sommernacht, wenn alles schweigt.

Seht, ihres Mundes Perlenreihe,
Mit Rosenpurpur überwebt,
Um den der Liebe süße Weihe,
Das seligheitre Lächeln schwebt!

Gleicht ihre Rede nicht dem Thaue,
Der eine Blumenflur erquickt?
Ihr Schweigen ist die stille Aue,
Worauf der Stern der Liebe blickt.

Von Wohlgerüchen trieft die Schwinge
Der Luft; sie ward in Rosen wach,
Und trägt die seidnen Lockenringe
Der hohen Fürstentochter nach.

So schön sie ist in keuscher Hülle:
Kein Fremder dürfe sich ihr nahn!
Nur mir sey diese Gartenfülle
Voll Lieb' und Frühling aufgethan!

Ich will zum Myrrhenberge gehen;
Ich will das frisch ergoßne Grün,

Und meinen Weihrauchhügel sehen,
Ob meine Würzgesträuche blühn.

Die Winde, die auf Bergen schliefen,
Stehn auf, und werden milde Luft,
Daß würzig meine Myrrhen triefen.
Die Holde bade sich in Duft!

Komm, meine Huldin, meine Taube!
Komm, athme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube,
Denn meine Laub' ist frisch und kühl!

Sey hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Sarons Höhen kamst!
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergüte mir, was du mir nahmst.

Dora.

Der weichste Ton von einer Philomele
Verlor sich tief in einem Myrtenhain;
Da schuf ein Gott aus ihm die feinste Seele,
Und haucht ihr Lieb' und Anmuth ein.
Die Psyche flog durch helle Aetherräume,
Sie flog ins Reich der Lieblichkeit hinauf:
Da blühten schon die süßen Dichterträume,
Die uns entzücken, in ihr auf.

Sie sah herab, wo unsre Erde rollte,
Dieß Heimathland der Thränen und der Lust,
Und senkte dann, als Dora werden sollte,
Sich leis' in Doras weiche Brust,
Wo liebliche Gefühle sie begleiten,
So lind' und mild, wie Lüfte jenes Hains;
Es klingen nun, wie sanft bewegte Saiten,
Die Stunden ihres holden Seyns.

Das Dorotheafest.

Der
Frau Herzogin Dorothea von Kurland
gewidmet.

Den 3ten Februar.

Der Lenz beschüttete den Hain mit Blumen-
kränzen,
Der Sommer schmückte sich mit Aehrengold,
Am Thyrsus ließ der Herbst die Purpurtrauben
glänzen;
Doch keine Gottheit war dem Winter hold.

Der sprach: Warum bin ich zu solcher Schmach
erkoren?
Da reichte dann die Huld dem Zartsinn ihre
Hand:
Aus diesem Bunde ward die Lieblichkeit geboren,
Und Dorothea wurde sie genannt.

Mit dieser zarten Blüte krönet
Sich nun der rauhste Wintermond!
Und was am höchsten sie verschönet,
Ist eine Grazie, die tief im Innern wohnt.

Lied der Elfen.

Zu'm Genesungsfeste der Herzogin Dorothea.

Verborgene Göttin der hallenden Klippe,
Die fern hin an blumigen Hügeln erklang,
Verstummt war auf deiner begeisterten Lippe,
O Echo, der preisende Hirtengesang!
Entflohn war das liebliche Freudengewimmel,
Das fröhlich im Hain uns umgab;
Da schatteten weinende Wolken vom Himmel
Auf uns herab.

Es flüsterten traurig die hangenden Blätter!
Verwaist war Titanias Tempel und Hain!

Ein Himmelreich, ohne die seligen Götter,
Hört' auf ein beseligender Himmel zu seyn.
Hier wars, wo bei Opfern ambrosischer Düfte
Manch Wunder der Anmuth geschah;
Dann aber rief Sehnsucht im Hauche der Lüfte:
Titania!

Titanias Lichttag ist wieder geboren!
Ihr Lächeln verscheuchte die sorgende Nacht!
Bekränzet euch festlich, ihr tanzenden Horen!
Blüht heller, ihr Blumen! ihr Lieder erwacht!
Es waltet die hohe Titania wieder,
Das fühlst du, geschmückte Natur!
Trag', Eccho, die Freude begeisterter Lieder
Von Flur zu Flur!

Ihr, Tänze der Elfen, belebet die Fluren!
Zur liebenden Seele wird jeglicher Hauch,
Und schwebt um Titanias leuchtende Spuren;

Ein geistiges Säuseln durchzittert den Strauch.
Wie regt sich das seligste Freudengewimmel
Im Lusthain hinauf und hinab!
Mitfeiernd ergießt sich der Himmel
Auf uns herab.

Der Herrin des Lichtreichs tönt unsre Feier;
Es wurden geheiligte Lüft' um uns wach;
Sie tragen der Hohen den wallenden Schleier,
Sie tragen ihr festlichen Opferduft nach.
O seht, wie die Wipfel der Tannen sich neigen!
Sie fühlen, die Herrin ist nah;
Es ruft von den Hügeln, es ruft aus den Zweigen:
Titania!

I d o l a.

Bei Gott, sie ist aus Huld und Licht geboren!
Und Luft aus einem Nachtigallenhain
Ward von den Musen auserkoren,
Ihr erster Athemzug zu seyn!

Da leuchtete die erste Weihestunde;
Und mit ihr kam der Geist der Harmonien,
Der in dem Lächeln auf dem holden Munde,
Wie zartes Rosenlicht, erschien.

Und das Gefühl, das ihrer feinen Seele
Vom Liedergotte mitgegeben ward,
Erwacht und glich der jüngsten Philomele,
Die auf den ersten Frühling harrt.

Nun tönt es fort und fort in ihrem Leben,
Wie eine sonnenhelle Lerchenflur,
Um welche nur die sanftern Götter schweben,
Die Friedensgötter der Natur.

Ein Wohllaut in der Welt des Widerstreites,
Ist all' ihr Daseyn Huld und Harmonie;
Und wenn sie liebt: dann setzet sie ein zweites,
Erhöhtes Seyn in Melodie.

Da, wo sie naht, muß jeder Mißton schweigen;
Und selbst die Thrän' an ihrem Huldgesicht
Ist Morgenthau an jungen Rosenzweigen,
Der einen schönen Tag verspricht.

Wer darf in dieser Tagesfülle wohnen,
In diesem klaren Himmelswiederschein:
O selig, seliger, als trüg' er Kronen,
Wird dieser Mann der Liebe seyn!

Feier des 20sten Mais.

Wohl bin ich ein beglückter Mann,
Daß ich ein theures Haupt mit Blättern
Von Liederkränzen schmücken kann!
Und wem — vor allen Erdengöttern —
Wem biet' ich meine Lieder an?
Elisa leuchtet mir entgegen,
Wie ein erwachendes Gestirn;
Es ruhet aller Göttersegen,
Wie Licht, auf ihrer hohen Stirn.
Bei Gott! sie trägt ein Herz im Busen,
Worin es immer, immer tönt!
Da hat die heiligste der Musen

Die Kraft mit dem Gefühl versöhnt!
Da soll ein reicher Frühling wohnen,
Der zarte Indusblumen pflegt,
Und immer frische Blütenkronen
Für ihre Seelenfeste trägt.
Sie weihte, wie mit Tempelkerzen,
Mit Lichtgedanken, fromm und rein,
Das Heiligthum in diesem Herzen
Zum Pantheon der Freundschaft ein.
Mein Göckingk, stimme deine Leier!
Laß alle Sorgen heut' verwehn,
Daß wir recht liederfroh die Feier
In diesem Pantheon begehn!

Der Genius des 20sten Mais.

Ich sehe Glanz! und weihevolle Töne
Umfangen mich, wie eine heilge Macht!
Ich kenne dich in deiner Himmelsschöne!
Du bist der Geist, der um Idola wacht!

Der Genius, den Lieb' und Licht begleiten!
Du bist der Geist der Lebensharmonien,
Die sich durch ihre Tage, wie durch Saiten
Der geistigleisen Aeolsharfe, ziehn.

Der frühe Strahl, der an den Wipfeln glühte,
Verkündete dein feierliches Nahn!
Der Hain erklang; da zitterte die Blüte,
Sich hinzustreun auf ihre fromme Bahn.

In ihr hat selbst sich eine Blum' erschlossen,
Die uns ein fremdes Heimathland enthüllt;
Du hast ein Füllhorn über sie ergossen,
Das sich auf Paradiesesauen füllt.

Ihr schimmert selbst das Dunkel dieser Erde,
Von der Verklärung ihrer innern Welt,
Auf daß zur Kronenperl' die Thräne werde,
Die der bewegten, zarten Blum' entfällt.

Du aber fleug zu jenen Purpurhallen
Der Lichtwelt hin! Da nimm den hellsten Glanz,
Und laß auf ihre Stirn ihn niederfallen!
Heut' schmücke sie ein heimathlicher Kranz!

So leuchte sie vom seligsten Entzücken,
Das eine schöne Herzensthat umgiebt;
Doch sichtbar nur den auserkornen Blicken!
Du weißt wie sehr ihr Herz die Stille liebt.

Dann kehre, froh, wie du ein Heil verkündest,
In dein verhülltes Heiligthum zurück,
In ihr Gemüth, wo du den Himmel findest;
Da leb', und walt', und leucht' aus ihrem Blick!

Der 20ste Mai 1826.

Ich weih', Elisa, meine Leier,
Zum Festgesang mein Saitenspiel:
So grüß' ich deines Tages Feier,
Du reiner Strahl, der in dieß Leben fiel!

Aus einem höhern Heiligthume
Des Lichtes fiel er in dieß Thal;
Das Edle, Schöne, jede Blume
Des Lebens blüht' in diesem milden Strahl.

Er schmückt und heiligt jede Stelle,
Die er berührt mit seinem Blick,
Und kehret rein, zu seiner Quelle,
Rein, wie sie selbst, in ihren Schoß zurück. —

Hier will der Blick mich unterbrechen,
Den deine Demuth auf mich warf:
So laß denn eine Fabel sprechen,
Die ungestört und freier reden darf!

Ein Zephyr sprach zum Sonnenstrahle:
„Bezeichnet deinen Glanztriumph
Mit keinem dunkeln Fleckenmahle
Der, unbesorgt von dir berührte Sumpf?" —

Da sprach der Gott der Strahlenquelle:
„Der Himmelsstrahl, das reine Licht
Verkläret jede dunkle Stelle —
Beflecken kanns der Staub der Erde nicht."

„Es hebt nicht nur das Haupt der Rose,
Mit königlichem Glanz empor,
Aus Sümpfen auch und wüstem Moose
Lockt Blumenschmuck der holde Strahl hervor."

Wenn sich der Blick zu diesem hehern
Und feierlichen Bilde lenkt:
Kanns deine Demuth, Freundin, wehren,
Was jedes Herz bei diesem Bilde denkt?

Paulinentag.

1820.

Ward eine Huldin einst geboren,
Mit Augen, klar, wie Vollmondschein,
Vom Himmel war sie auserkoren,
Ein Engel dieser Welt zu seyn.

Ihr Antlitz war ganz Lieb' und Friede,
Die süße Stimme war ein Ton
Von einem sanften Friedensliede,
Die Stirn' ein Lichtgedanken = Thron.

Es war, als athmete sie Düfte
Von nahen Paradiesen ein,

Und wonnig flatterten die Lüfte
Herüber aus dem Morgenhain;

Der flüsterte, wie eine süße
Begeistrung seligstiller Ruh',
Die weihevollen Morgengrüße
Der ersten Huldigung ihr zu.

Und welch' ein leises Tonverschweben
Entquoll den Zweigen jedes Strauchs,
Mit Liederseelen zu beleben
Das Athmen ihres Lippenhauchs!

Die Blumengeister all' erwachten,
Wie eine frohe Sylphenschaar,
Umringten ihre Wieg', und brachten
Ihr Spezereienopfer dar.

Der Kranz, der ihre Stirn' umschmückte,
War von bedeutungsvollem Sinn;

Die sanfte Nachtviole drückte
Sich still an ihren Busen hin.

Die Rose will den Mund verschönen,
Um den die Huld ihr Lächeln zieht.
Nun sang mit Aeolsharfentönen
Ein Sylphenchor dieß Feierlied:

„In ihr wird sich die Lieb' erkennen,
Die ist des Friedens Element:
Drum wird die Welt sie Paula nennen,
Wie sich die heilge Stille nennt.

So ist ihr Name schon die leise
Verkündung ihrer Seelenruh';
Er ist die sanfte Liederweise,
Ihr Leben ist der Text dazu." —

Paulinentag.

Die Welt wird dich bei deinem Namen nennen;
Sie weiß nicht ganz, was sie damit benennt;
Ein Seelenzeichen giebt dich Engeln zu erkennen,
Von denen jeder weiß, was er in dir erkennt.

Zum
Wiegenfest der Frau Herzogin von Azarenza.

Es war einmal ein Mädchen fein,
Von allerliebstem Wesen,
Mit tiefem Sinne, fromm zu seyn,
Vor Vielen auserlesen.

Und, als es kaum geboren war:
Da brachten Huldgöttinnen
Ihm die geheimen Gaben dar,
Die Herzen zu gewinnen.

Wer ihm ins dunkle Auge sah,
Weissagte voll Vertrauen:
„Aus diesen schönen Fenstern da
Wird einst die Weisheit schauen."

Das Mägdlein fing auch früh schon an,
Sich Weisheit zu erwerben,
Und klug zu seyn: drob meinte man,
Es würde zeitig sterben.

„Ach! kluge Kinder pflegen nicht
Hienieden alt zu werden!"
Sprach manch bedenkliches Gesicht,
Mit ängstlichen Gebehrden.

Doch ists ein bloßer Wahn, der dieß
So abergläubisch meinet:
Sonst, Fürstin, hätten wir gewiß
Längst deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit sich
Den Leib so sehr verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes sollte sterben?

Nein, lange wird die Mutter dich
An ihre Brust noch drücken,
Und Schwesterliebe feierlich
Mit manchem Kranz dich schmücken.

Und wir Poeten, die wir doch,
Bekanntlich, sonst nichts haben,
Wir bringen lange, lange noch
Dir unsre Liedergaben.

Zum 27sten October.

Nicht in grauem Nebelschleier,
Rosenroth und himmelblau,
Tritt hervor zur schönsten Feier,
Großer Tag der kleinen Frau!

Nahe dich ihr leis und linde,
Wie ein Blumenhauch, und warm,
Wie die Mutterlieb', und finde
Dann zwei Engel ihr im Arm!

Nahe dich dem stillen Orte
Ihrer sorgenfreiern Ruh'!
Flüstre traute Herzensworte
Von dem fernen Freund, ihr zu!

Aber diese Blumenstengel,
Die ein fremdes Land gepflegt,
Streu' auf jene beiden Engel,
Die sie jetzt im Arme trägt!

An die Briefstellerin Lili.

Schloß Nachod den 14ten Januar 1814.

Du kleine, liebe Schwätzerin,
Du schwatzest recht nach meinem Sinn,
Daß ich, so bald der Ruf erklingt:
Die Post ist da! begierig bin,
Ob sie von dir ein Briefchen bringt?
Und richtig heißt es immer: Ja!
Ist auch ein Brief von Lili da.
Dann ist auf unsrer hohen Burg
Ein hohes Fest. Wir lesen dann
Die sehr willkommnen Briefe durch;
Der Vater geht mit Recht voran —

So lesen wir nun weiter fort,
Daß uns die Zeit geheim betrügt,
Und mit dem Vormittag entfliegt.
Zuletzt kömmt Lili dann zu Wort.
Ein allerliebstes Allerlei,
Das anfangs sehr possierlich klagt:
Wie schwer ein Briefes = Anfang sey;
Doch wird der Anfang frisch gewagt:
Nun geht der Brief, so wie ein Wort
Das andre giebt, in einem fort.
Doch weil, wie sich von selbst versteht,
Ein jedes Ding zu Ende geht,
So wird das Briefchen endlich stumm. —
Wie sehr sein Inhalt auch ergötzt,
So frägt die Schreiberin zuletzt
Doch immer: war der Brief nicht dumm?
Ich denk' in meinem Sinne dann:
Was aus der kleinen Freundin doch,

Die, dumm, so klug schon ist, nicht noch,
Wenn sie erst klug ist, werden kann. —

Wie wir auf unserm Wolkenthron
Hier oben leben, weißt du schon:
Man liest, man schreibt, ist überhaupt
Ganz ruhig, wenns der Sturm erlaubt;
Doch eben der verruchte Sturm,
Der sich so pöbelhaft vergißt,
Daß gröber selbst kein Esel ist,
Der spricht gar plump mit unserm Thurm:
Er will, der Thurm soll mit ihm ziehn,
Und der will nicht; dann stößt er ihn,
Und rüttelt, zankt und disputirt
Oft ganze Nächte mit dem Thurm,
Daß man im Bette, wie ein Wurm,
Sich wälzet und den Schlaf verliert.
Und was der tolle Wind sodann,
Wenn er den Streit verläßt, gewann,

Ist — denn der Thurm steht fest und brav —
Ein Stück vom Dach und unser Schlaf,
Den er doch gar nicht brauchen kann.
Dann schleicht er, wie Napoleon,
Bei Nacht und Nebel sich davon,
Spricht noch zuletzt ein großes Wort
Von Sieg — und ist auf einmal fort.
Mag draußen sich die Welt entzwein!
Schön kann einmal nicht alles seyn!
Wir sehn auf eine Stadt herab,
Und die sieht aus: wie Grab an Grab.
Schwarz angestrichen hat die Zeit,
Die sich aufs malen schlecht versteht,
Die alten Dächer weit und breit,
Wo aus und ein viel Armuth geht.
Das, wirst du meinen, sey nicht schön!
Ganz recht, das mein' ich auch gar sehr;
Doch desto schöner sind die Höhn
Der Tannenwälder um uns her.

Nun sag' mir, möchtest du, trotz Wind
Und Wetter, die hier heimisch sind,
Hier mit uns wohnen, liebes Kind?
Doch bleibest du auch lieber dort,
Wo deine meisten Freunde sind:
So bleib' auch uns nur gut gesinnt,
Und fahr', hübsch oft zu schreiben, fort!
Und send' auch mir ein freundlich Wort;
Und fehlt etwa der Anfang dir:
So send' es ohne Anfang mir!
Das Ende liegt uns immer nah' —
Man hört nur auf, so ist es da. —
Noch einmal — bleib' uns gut gesinnt,
Und lebe wohl, mein gutes Kind!

Die kleine Adelaide.

Ich bin das Mädchen der Freude!
Froh tanz' ich durchs Leben dahin;
Ich blühe, wie Blumen der Weide;
Unschuldig und leicht ist mein Sinn.

Mir lacht das liebliche Leben,
Von Thränen nur selten gestört.
Die Sittsamkeit mag es vergeben,
Wenn Adelheid oft sie nicht hört!

Mit ihr hats immer noch Weile:
Drum will ich indessen mich freun!
Sie wandelt bedachtsam, ich eile:
So hol ich sie früh genug ein!

Mutterfreude.

Seht mein holdes Kind! o seht,
Wie es meinem Schooß entschlüpfet!
Wie es sich im Kreise dreht,
Und um seine Blumen hüpfet!

Wo blüht solch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, suchet ab und auf,
Ob ihr solch ein Kind noch findet!

Seht die kleine, weiße Hand!
Sie mag schmeicheln, oder spielen:
Leben, und sogar Verstand
Bringt sie unter die Gespielen.

Welch ein Auge, blau und licht,
Wie ein Veilchen auf der Wiese!
Und die Wange, gleicht sie nicht
Einer Frucht im Paradiese?

Wenn es spricht, und wenn es lacht,
Welch ein allerliebstes Liebchen!
Männer, nehmt euch einst in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe steckt Gehirn;
Und die kleinen, blonden Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der süße Name klingt
Sanft und hold, wie Lieb' und Friede.
Immer singt mein Herz, es singt:
Adelide! Adelide!

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der Mai gegangen,
Anemonen auszustreun;
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen:
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen;
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Luise.

Zum Genesungsfest ihrer Mutter.

Heut' ist wohl ein schönes Fest:
Meine Mutter ist genesen!
Was in jedem Blick sich lesen,
Und im Herzen fühlen läßt:
Das ist wohl ein liebes Fest.

Ja, das Fest ist mir so lieb!
Jubellieder mögt' ich singen,
Hoch vor Freude mögt' ich springen,
Treiben, wie ichs nie noch trieb;
Denn dieß Fest ist mir so lieb!

O, daß doch der böse Feind,
Krankheit, nimmer wieder komme!
Bist ja, Mutter, eine Fromme,
Die es gut mit Allen meint.
Bleib' entfernt, du böser Feind!

Mutter, hätt' ich Blumen nur:
Sieh', dann wollt' ich zum Entzücken
Meinen lieben Festtag schmücken,
Schön, wie eine Blumenflur!
Hätt' ich schöne Blumen nur!

Oder könnt' ich Wünsche doch
Gleich zu lieben Engeln machen:
O die sollten dich bewachen!
Engel braucht man immer noch:
Wünsche, werdet Engel doch!

Luisens Wunsch.

Ein Vögelchen mögt' ich wohl seyn:
Dann flöge die frohe Luise
Hinaus in die blühende Wiese,
Und holte sich Blumen herein!

Dann wär' ich so schnell, wie der Wind,
Und trotzte den Bergen und Flüssen!
Dann könnt' ich die Sterne wohl küssen,
So fern und so hoch sie auch sind!

Ich hätte nicht Rast und nicht Ruh';
Und wagte die weitesten Flüge
Nach Kirschen und Pflaumen, und trüge
Der Mutter die herrlichsten zu.

Vom Nußbaume flög' ich sogleich
Weithin in des Weinberges Lauben;
Dir brächt' ich die Nüss' und die Trauben,
O Mutter, wie wärst du so reich!

Das Glück.

Das holde Glück kam an der Hand
Der Weisheit einst vom Himmel nieder;
Und die beglückte Erde wand
Dem Gaste Kränz', und sang ihm Lieder.
Umlagert war des Glückes Pfad;
Es ließ sich nicht vergebens bitten,
Die goldnen Freuden hin zu schütten,
Wo irgend eine Stimme bat.

Die Weisheit, die mit Wort und That
Das Glück erst zum Beglücker weihte,
Ging immerdar, wohin es trat,
Dem Glück, als Führerin, zur Seite;
Jedoch der Strahl in ihrem Blick,

Den Markt des Lebens zu beleuchten,
Ihr Ernst und ihre Würde scheuchten
Das Heer der Flehenden zurück.
Und leerer ward es, immer leerer;
Das drängende Gewühl verschwand,
Daß, bis auf wenige Verehrer,
Des Plutus Tempel einsam stand.

Da sprach das Glück zur Weisheit: „Liebe,
Du sahst, wo du mit mir erschienst,
Ward alles öd'; am Ende bliebe
Mein Tempel ohne Gottesdienst,
Wenn wir zusammen länger gingen:
Drum bitt' ich dich, laß mich allein!"
Und sie, entfernt, sich auf zu dringen,
Entwich in einen Lorbeerhain.

Nun brach, wie eine Hungerquelle,
Die Schaar hervor, umfloß das Glück,
Und nur die Weisheit blieb zurück!
Die Thorheit trat an ihre Stelle!

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
„Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn Ein Mal nur dein Blick auf deine Füße sähe:
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst.“ —
„Besieh,“ versetzt der Pfau, „doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst!
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn.
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.“

Der Hofmann und der Esel.

Nicht weit von Neros Sitz, in einer Land-
schaftsszene,
Lag eine Mühl' am Bach in einem Fürstenhain;
Da gingen Herrn vom Hof und Esel aus und ein:
Die trugen Säck' umher, und goldne Schlüssel Jene.
Ein Esel kommt des Wegs daher,
Begegnet solchem Herrn, und fängt nun an, zu
klagen:
„Warum, o Zevs, hat Unsereins so schwer,
Und Jener dort so leicht zu tragen?"
Der Hofmann, den des Fürsten Laune drückt,
Wagts, leise sich ins Ohr zu raunen:
„Wahrhaftig, dort das Thier ist mehr, als ich,
beglückt!

Es trägt doch Säcke nur, und keine Fürstenlaunen!"
Zevs hört des Esels lautes Schrein,
Des Hofmanns heimliche Beschwerden,
Und spricht zum Hofmann: „Gut! du sollst ein Esel seyn!"
Zum Esel: „Sollst ein Hoffmann werden!" —
Der neue Esel war ans Kriechen sehr gewöhnt;
Bei Hof erwarb das Huld, beim Müller aber Schläge;
Allein der neue Hoffmann stöhnt,
Daß er nun kriechen muß — und schilt auf krumme Wege.
Kurz, Jeder wünscht sich, in das Amt,
Das er verließ, zurück zu treten.
Zevs aber zürnt: Ihr seyd verdammt,
So glücklich nun zu seyn, wie ihr es euch erbeten."

Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben:
So gab es doch viel Schmauserei.
Mit unter wurden dann auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann;
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheidnen Kuckuks an.
„Der Kuckuk schreit," so hub er an,

„Bis zum Betäuben, seinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
Wir Alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn, den Wald durchschrein." —
Der Adler sprach: „Ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein jeder haben!"

Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege:
„Sag' mir, warum man dich
Auf keinem deiner Züge
Verfolgt und jagt, wie mich?
Ich glaube, könnt' ich stechen,
Und mich so scharf, wie du,
An meinen Feinden rächen:
Man ließ' mich auch in Ruh'."
„Du irrst!" versetzt die Biene,
„Was mehr, als alles, mich
In Schutz nimmt, ist, daß ich
Dem Eigennutze diene."

Die entscheidende Frage.

Zwei Hähn', aus Welschland her, nicht eben
große Denker,
Nur Schreier, gingen stolz auf einem Hof herum;
Sie schrien, als wohlversuchte Zänker,
Doch keiner schrie den andern stumm.
Der eine schilt den andern: „Schreier!"
Und dieser, mit nicht minderm Feuer,
Erwiedert kräftig jedes Wort.
So zankten sie dann fort und fort;
Ihr Wechselhaß wuchs alle Tage.
Am nahen Teiche hob sein Haupt ein Schwan
empor;
Dem trug der eine Hahn nun seine bittre Klage;

Voll fremder Schuld und eigner Unschuld, vor.
„Hochweiser Schwan, es treibt ein böser Widersprecher
Mich zur Verzweiflung und zu Dir.
Sieh, jener Hahn ist ein verruchtes Thier!
Er schreit mich todt! beim Jupiter, dem Rächer!
Entscheide zwischen ihm und mir!" —
„Ja!" spricht der Schwan, „dein Feind hat schlimm an dir verbrochen;
Ich will dir sagen, wie du siegst;
Nur sage mir zuvor: hat er auch widersprochen,
Der böse Schreier, wenn du schweigst?"

Der friedliche Löwe.

Ein Löwe, der sich weit umher getrieben,
Und manchen Krieg geführt, kam zu sich selbst, und fing
Auf einmal an, den Friedenssinn zu lieben.
Das ist bei Königen der Thier' ein seltnes Ding,
Weils ihnen, wie wir Alle wissen,
An dem Gefühl für Recht und Pflicht,
An etwas Ewigkeit zu guten Friedensschlüssen,
Und an dergleichen mehr gebricht.
Doch unser Löwe war entschieden,
Selbst ruhig, Ruhe zu verleihn.
Allein, wo findet er den Frieden?
Da, wo Vernunft ist, muß er seyn.

Der Löwe geht. Auf seinem Gange
Begegnet ihm ein Mensch, der zwischen Krücken geht,
Und, weil er sieht, wer kommt, erschrocken stille steht.
Der Löwe ruft ihm zu: „Vor mir sey dir nicht bange!
Nimm meinen Gruß! Ich bin ein Wandrer, so wie du.
Ich wanderte dort aus von meinen Thieren;
Du sollst mich zu den Menschen führen:
Den Frieden such' ich und die Ruh'."

Der Wandrer spricht: „Du kommst so eben recht; wir gehen
Zusammen nach der Stadt, die über jene Höhen
Mit ihren stolzen Thürmen ragt.
Du wirst dort große Dinge schauen;
Da werden, wie die Zeitung sagt,
Viel weise Herrn an einem Frieden bauen,

Um ihn der Ewigkeit zu weihn.
Mir freilich kostet er ein Bein,
Der heilige Vertrag, den jene Herren gründen!
Ja, was du suchst, kannst du im Schooß der
Menschen finden.
So sey uns denn in unsrer Welt gegrüßt,
Die, wenn nicht ewigen, doch ewig Frieden schließt."
Der Löwe schien dabei nichts Gutes zu empfinden;
Er brummt', und ging mit finsterm Blick
In seinen wilden Wald zurück.

Die beiden Bäche.

Zwei nachbarliche Bäche
Durchwallten Eine Flur;
Der eine zog sich nur
Ganz leise durch die Fläche;
Doch, trotz dem stillern Lauf
Der kleinen, sanften Welle,
Warf er, an mancher Stelle
Des Ufers, Gold herauf.
Hin über nackte Kiesel,
Zog stürmend, wie die Wuth,
Das tönende Geriesel
Der nachbarlichen Fluth.

Und diese rief der Nymphe
Des stillern Baches zu:
„Kaum sind die faulen Sümpfe
Noch schweigender, als du.
Horch, wie den Felsterrassen
Mein Silberschaum entrollt!“ —
„Ich hör' es“ — spricht gelassen
Die Nymph', und wäscht ihr Gold.

Revolution der Thiere.

Der König Löwe hatte lange
Sein Volk regiert, als unerhört
Und plötzlich sich, mit Sturm und Drange,
Das Thierreich gegen ihn empört.
Verkündet wurde nun den Thieren
Durch eine jauchzende Musik,
Kein König werde mehr regieren,
Das Thierreich sey nun Republik.
Vernichtet werden alle Großen,
Die Kleinen nebenher beraubt,
Der Löwe wird vom Thron gestoßen,
Vom Rumpf ihm das gekrönte Haupt,
Daß alles gleich und eben werde,

So mähte hier und mähte dort
Die Gleichheitssichel von der Erde
Die höhern Köpfe rüstig fort.
Und bald ward alles flach und eben, —
Nichts Hohes ragte mehr empor;
Doch stürmte noch durchs flache Leben
Der wilde Aufruhr nach, wie vor.
Und in den wilden Bürgerstürmen
Schwingt sich ein kleiner Tiger auf,
Und dringt, als Held den Staat zu schirmen,
Den Thieren sich als Schutzherr auf.
Herr Braun, der Fuchs, hält eine Rede:
„Errungen," spricht er, „ist das Loos
Der Freiheit durch die größte Fehde,
Und unser Schutzherr ist zu groß,
Um sich zur Tyrannei zu neigen.
Nie wird der Freiheit edler Sohn
Zu einem Throne niedersteigen.
Wo steht so hoch, wie er, ein Thron?"

Der Tiger schleicht nun leis' und leiser,
Nachdem er Widerstand erfährt,
Bis er sich öffentlich zum Kaiser
Der Thiere, nicht des Reichs, erklärt. —

Nun wieder Braun, der sehr erhaben
Des kleinen Tigers großen Geist,
Und seine hohen Herrscher-Gaben,
Und seine sanfte Mordsucht preist:
„Wohl," spricht er, „darf der Blick sich weiden
Am Schauspiel, das der Consul gab:
Er steigt von seiner Höh' bescheiden
Zu einem Kaiserthron herab.
Er will nur Herr der Thiere heißen,
Und, wie der Titel schon verspricht,
Wird er die Thiere nur zerreißen,
Allein das Reich der Thiere nicht.
Er will, ihr sollt ihn dazu zwingen!"

Nun eilte man ins Prunkgemach,
Die Kron' ihm flehend aufzudringen;
Die Wölfe trieben hintennach.
Brauns Rede schloß nun sehr erhaben:
„Ihr Wölfe, schließt um ihn den Kreis!"
Die Thiere bückten sich, und gaben
Geduldig ihre Bälge preis.
Die Wölfe durften ihn vergöttern,
Nur rauben nicht aus eignem Drang;
Der Raub war sein, den er mit Vettern
Und Basen gnädiglich verschlang. —

Das Vorrecht.

Der große Thiersultan hielt Landestag — das
heißt:
Es müssen sich dem Thron die Landesstände nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu be-
jahen.
Ein jeder fühlt, wozu ihn seine Pflicht verweist;
Doch wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe
Zuerst sich neigen und verstummen dürfe —
Darüber sprach man fast republikanisch dreist,
Mit freiem Untersuchungsgeist.
In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen;
Da zanken sich nun Ja und Nein;
Und endlich war man übereingekommen:
Das schönste Thier soll auch der Erste seyn!
Der Affe stellt sich dar — und alle Thiere lachen.
Erschüttert hat er oft des hohen Sultans Leib;

Ein Affe weiß viel Spaß zu machen,
Und ein Monarch, der eben wachen,
Und sanft regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib.
Da brummt ein ernster Bär: „Fort mit dem grauen Affen!
Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?"
Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten Waffen,
Als der Monarch empor von seinem Sitze fährt.
„Was," spricht die Majestät, „hat hier Natur zu schaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in unser Reich gewährt?
Zum schönsten Thier erklären wir den Affen!
Die Schönheit sey ein Recht, das wir,
Als Vorrecht jedem Affenthier,
Kraft unsres Machtspruchs, anerschaffen!" —
Der Bär entfernte sich, und brummte still dabei:
„Den Vorzug giebt Natur, das Vorrecht Tyrannei."

Der welsche Hahn und der Schwan.

An einem Teich, auf einem Hügel
Von Schutte, stand ein welscher Hahn,
Und lärmt' und trat in seine Flügel.
Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
„Du, guter Freund, dort im Gewässer,"
Ruft jener laut dem Schwane zu,
„Schau her, ich bin so groß, wie du,
Vielleicht auch wohl ein wenig größer!"
Mit edlem Stolze spricht der Schwan:
„Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn."

Die Ameise.

Der Regen floß den Berg herab,
Und drohet einem Ameishaufen
Mit Ungestüm ein nasses Grab:
Da kommt ein Ameislein gelaufen,
Und schleppt sich mühevoll und schwer
Mit einem Halm von Stroh daher,
Den Lauf der bösen Fluth zu hemmen.
Es müht und quält sich ab; allein
Nicht säumt die Fluth, das Ameislein
Sammt seiner Burg zu überschwemmen.

Wies hier dem Ameislein erging,
Wirds auch dem weisen Mann ergehen,
Der sich, den Zeitstrom untersing
Durch ein Mandat zurückzudrehen.

Fragment.

Wir lassen Wahn und Trug das Wahr' und
Falsche mischen;
Vergängliches nur kann vergehn;
Das Göttliche wird immer zwischen
Vernunft und reinem Sinne stehn.
„Aber doch — es muß empören,"
Rief ich zürnend, „so zu sehn,
Wie sich Wahn und Trug verschwören,
Rückwärts unsern Gang zu drehn!" —
Das soll, sprach mein Gefärth, dich nicht so sehr
empören.'
Vergebens waffnet sich des Wahnes eitler Grimm,
Das Reich der Wahrheit zu zerstören.

Laß uns ein schlichtes Gleichniß hören!
Das tröstet uns vielleicht. Vernimm!

Um nach der Arbeit sich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,
Saß, ernst und sinnend, Johann Huß
Am Moldaustrom mit einem Knaben.
Ein Sturm beginnt, und scheint den Fluß
Mit Allgewalt zurück zu treiben.
Der hocherstaunte Knabe sieht,
Daß jede Welle rückwärts flieht.
„Wer,“ ruft er, „mag dem Sturme wehren?
Er zwingt den Strom, zurück zu kehren!“
Der Weise spricht: „Mein gutes Kind,
Das scheint so; laß du dich nicht irren!
Was auch des Sturmes Wuth beginnt:
Die Wellen mag er nur verwirren,
Zurück drehn einen leichten Kahn:
Der Strom in sich nimmt keine Kunde

Von einem hemmenden Orkan;
Es bricht die Fluth im tiefern Grunde
Sich, Trotz dem Sturmwind, ihre Bahn."

Was meinst du, sprach nun mein Begleiter,
Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den Sturm verwehn:
Den Gang der Menschheit wird er nimmer rückwärts drehn.

Zuversicht.

Mag auch die Zeit
Der Dunkelheit
Mit allem Graun verhüllter Tage schrecken:
Einst durchbricht
Gottes Licht
Die verhängnißvolle Nacht,
Ueber die sein Auge wacht.

Uns immer war
Er wunderbar,
Der seine Welt mit Wunderthaten füllet:
Lasset dann
Uns fortan

Auf die Rettungswunder schaun,
Die er that, und ihm vertraun!

Getrost, mein Geist!
Der Herr verheißt,
Dein Gott zu seyn, der Gott gebeugter Seelen.
Unverhofft
Zeigt er oft
Dem Verzagten offenbar,
Daß Zerstörung Schöpfung war.

So schaff' er dann! —
Wir schaun hinan,
Wo nie und nie der Thron des Rechtes wanket.
Trotz dem Schmerz,
Glaub', o Herz:
Aus den Trümmern, die vergehn,
Wird das Beßre auferstehn!

Das Beßre kommt:
Was Seelen frommt,
Nur das allein darf sich das Beßre nennen.
Aus dem Staub
Grünt das Laub
Für des Dulders Kranz hervor.
Heb', o Christ, dein Haupt empor!

An Karl.

Bei Uebersendung der Schriften Luthers.

Geliebtes Kind, noch kannst du nicht verstehen,
Was heut mein Herz zu deinem Herzen spricht.
Doch einst beginnt das volle Tageslicht
Der heiligen Vernunft dir aufzugehen:
Drum lies, o Kind, dies Blatt im stillsten Hain,
Im Opferdufte grüner Tempelhallen,
Bedeutender wird dann der Luftstrom dich umwallen,
Und näher Gottes Geist an deinem Herzen seyn.
Und wenn dir dann die Thränen leis' entfallen,
Die auf den Wunsch: ein edler Mensch zu seyn,
Wie Morgenthau auf Blüten niederfallen:
Dann wage tief dich in dein Herz hinein,

Zur edlen Frucht den Vorsatz anzubauen,
Und schwör' es dir: der Stunde treu zu seyn!
Dein Vater weihte dich mit Thränen
Zur Menschenwürde, theures Kind;
Erfülle ganz das liebevolle Sehnen
Der Zähren, die einst deine Richter sind!

Und sie, die gern dir jedes Opfer brächte,
Vergilt einst ihr, die dich am Herzen trägt,
Vergilt ihr einst die langen Winternächte,
Die sie für dich, o Karl, für dich verschlägt.
Sie hängt an dir mit hoffendem Entzücken,
Den edlen Mann in dir einst zu erblicken;
Vergilt es ihr, so viel dein Herz es kann!
Laß nicht umsonst an ihre Brust dich drücken!
Vergilt es ihr, und werd' ein edler Mann!
Den edlen Mann, wie sich die Sitt' auch drehe:
Man ehrt ihn doch, und blickt zu seiner Höhe,
Zum wenigsten mit stiller Schaam, hinan.

Dann wirst du sehn: man kann auf dieser Erden,
Durch Zufall viel, und viel durch Mühe werden.
Durch Kraft und Muth nur wird der edle Mann!
Der läßt das Rad des Zufalls achtlos rollen,
Thut, was er soll, hascht nicht nach leerem Schein;
Jedoch nur sich, in allem sich nur wollen,
Ist niedrig, Kind, ist niedrig und gemein!

Wird dich das Glück nicht hoch erheben:
So halte dies nicht für ein Mißgeschick!
Das, was wir sind, sind wir durch unser Leben,
Und was wir scheinen, durch das Glück;
Der edle Mann ist mehr als sein Geschick.
So werde, Karl! dann folgt dir im Geleite
Des Lebens nach die süße Seelenruh;
O, sie, die sich so gern dem Menschen weihte,
Wirft ihren Kranz doch nur der Tugend zu.

Da liegt die Welt vor deinem offnen Sinn,
Und manche Spur führt täuschend in die Irre.

Ein wunderbar verflochtenes Gewirre
Von Wahr und Falsch, von Nacht und Sonnen-
schein
Ist diese Welt; und da mußt du hinein.
Sey deiner Welt, so viel du kannst, ein Engel:
So wird sie dir, trotz aller ihrer Mängel,
So viel sie kann, dafür ein Himmel seyn.

Und wenn dir nun vor deinen Jünglingsblicken
Die Freuden blühn und alles Lockung ist:
So darfst du wohl die bunten Blumen pflücken,
Doch denke, Kind, daß du auch Seele bist!
Und aus der Kraft zu denken sprossen Blüten,
Die nicht nur blühn, um wieder zu vergehn;
Sie sind es, die uns viel vergüten,
Und noch allein am Kranz der Freiheit wehn!
Zu denken kann kein König dir verbieten,
So wenig, als dem offnen Blick das Sehn.
Zu denken kann kein König dir erlauben!

Vor allem denke, Karl, Unsterblichkeit und Gott!
Die halte fest, und laß nicht Hohn, nicht Spott
Des Leichtsinns dir der Seele Stützen rauben!
Doch, der Vernunft getreu, verdamme keinen Glauben!
Wer an die Tugend glaubt, der glaubt an Gott;
Den anders Glaubenden, den wage nie zu schelten,
Du bist nicht Er, er hat nicht deinen Sinn;
Wer Gott nicht sieht, bei Fackeln seiner Welten,
Den zürnest du gewiß nicht zu ihm hin.
Lehrst du das Volk: so laß zugleich dein Beispiel reden,
Das kräftiger, als schöne Worte spricht;
Das schöne Wort empöret Jeden,
Wenn ihm das Beispiel widerspricht.
Dein Vortrag sey kein prunkendes Geschwätze,
Es sey ein Wort, das in die Herzen dringt;
Nimm aus der Welt uns Menschen, nimm die Schätze
Der Wahrheit, die dein Wort zum Herzen bringt!

Der Wahrheit, junger Freund, gehört dein ganzes Streben;
Sie hebt das Herz, sie macht den Menschen frei.
Sie sey dein Glaub', und immer sey
Dein Glaube That, Religion dein Leben!

Verkündest du die Wahrheit, kühn und frei:
So fürchte nie das Fluchwort eines Bannes!
Doch geh auch nicht auf Abenteuer aus!
Geh still und fromm zu deinem Volk hinaus!
Ich statte dich mit eines freien Mannes
Erhabenem und großem Beispiel aus.
Mein Luther, Kind, o lies in seinen Thaten
Das Leben, das der edle Mann gelebt!
Verkannt, verfolgt, der Arglist oft verrathen,
Hat er sein großes Ziel erstrebt.
Er steuerte mit einem höhern Triebe,
Als Jason einst nach einem goldnen Vlies;
Die Wahrheit wars, die sich von fern ihm wies.

Ich biete dir, zum Denkmal meiner Liebe,
Die Erbschaft an, die uns sein Geist verließ.
O, lerne ganz in ihm den Mann erkennen,
Ders wagte, sich der Wahrheit so zu weihn!
Und wirst du einst den großen Namen nennen,
Dann, gutes Kind, werd' ich wohl nicht mehr
seyn.

Dann bin ich frei von Erdenfesseln;
Und wenn dein Herz zu meiner Gruft dich führt:
So wisse, Kind, auch unter Nesseln
Ruht weich der Staub, den nicht, was schmerzet,
mehr berührt.

An meinen alten Frack.

Zu Ende geht hier alles nach gerade:
Der Zederwald, so wie der Rosenstock,
Der Liebe Huld, und Majestätengnade,
Das Pallium, und mein profaner Rock.
Mein guter Frack — an dem mit ihren Zähnen
Die alte Zeit schon hin und her genagt;
Die nichts verschont, was wir auch ewig wähnen;
Die nieder bog, was hoch empor geragt;
Sie wagte, ganze Völker auszurotten;
Sie hat, im Bunde mit den Motten,

Sich schon an manch unsterblich Werk gewagt;
Sie weiß nichts bittrer zu verspotten,
Als irdische Unsterblichkeit —
Mein guter Frack, wie könnte dir auf Erden
Ein andres Loos, als andern Dingen, werden?
Auch dich hat schonungslos die Zeit
Zu ihrem Opfer längst geweiht!
Ich fühl' es hart, daß ich von dir mich scheide!
Allein Elisa selbst, die doch ein schlechtes Kleid
Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
Das zu ihr tritt, den schlechten Mann verzeiht,
Elisa spricht: du seyst ein wenig angerissen,
Und meint darum, daß wir uns trennen müssen;
Und weil sies meint: wohlan! so scheiden wir.
Du warst mir so bequem; drob hielt ich dich in
Ehren;
Doch jetzt — ich lernt' in dir, und übe nun an
dir
Die große Kunst, das Liebste zu entbehren.

Wir haben, pfadlos eingeengt,
Uns oft durch Dorngebüsch gedrängt,
Und davon trägst du manche Narbe.
Dazu hat längst die dunkle Farbe
Der Sonnenstrahl von dir hinweg gesengt;
Auch merk' ich wohl, du bist nicht im Geschmacke
Der Mode mehr, die uns tyrannisirt;
Denn warum sah der Mann im feinen Fracke
So kalt auf mich, daß mich noch jetzo friert?
Ich leugn' es nicht: ich brachte selbst zuweilen,
Aus Kaltsinn, mich um manche Huld;
Doch, lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen:
Auch du trägst einen Theil der Schuld.

So fahre wohl! Ein Abschiedswort zu sagen,
Ziemt dem, der noch ein Herz im Busen trägt;
Wir haben beide Eins getragen,
Das heut' in dir noch einmal schlägt.
Nicht überlaß ich dich den gierigen Gewürmen,

Den Motten! Nein! Du wirst vor Regenstürmen,
Vor Schnee und Frost die redlich treue Brust
Des guten Klaus fortan beschirmen:
Und darum schmerzt mich minder dein Verlust.
Mit Außenwerk zu prunken und zu prassen,
War nie mein Stolz und hat mich nie ergötzt:
Sonst hätt' ich wohl schon eher dich verlassen.
Jetzt muß es seyn! Da liegt, der dich ersetzt!
Ich werde nichts bei diesem Tausch gewinnen,
Und meine Ruh' ist halb mit dir dahin;
Ich bleibe fort, zum wenigsten von innen,
Das, was ich war, und jetzt noch bin;
Von außen werd' ich nur ein neues Seyn beginnen.
Die Leute lieben buntes Licht,
Und freun, wie Kinder, sich an neuen Schimmersachen:
So kommt es dann, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen, nein! die machen sie noch nicht;
Der Mensch ist Mensch; die Leute sind verschieden.

Mit Menschensinn, ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, er reicht nicht aus damit hienieden;
Man braucht noch mehr, man braucht zu seinem
Frieden
Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Dieß Etwas kannst du mir nicht ferner geben;
Und doch — man brauchts, wenn man nicht Heer-
den führt,
Man brauchts in diesem wunderbaren Leben:
Drum laß ich dich, im innersten gerührt!
Du bist mit mir auf einer Flur geboren;
Ich hab' als Kind wohl um das Lamm gespielt,
Von welchem sie zu dir die Wolle schoren:
Ob das vielleicht mein Herz noch dunkel fühlt?
Ganz fühl' ich, da ich von dir scheide,
Was du mir warst in deinem stillen Werth:
Du warst mein treulichster Gefärth
Durchs Abendthal, wenn auf verstummter Haide
Die Luft so leise ging, als spräche selig nur,

Still selig mit sich selbst der Gott in der Natur.
Wenn mich der Hypochonder plagte,
Mich wild hinaus ins Freie jagte,
Zu Kält' und Frost bergauf, bergab:
Du wehrtest, wenn ich, Trotz der Eile,
Dem Eiswind nicht entkam, die Pfeile
Des Winters von der Brust mir ab.

Und wenn mein Geist im öden Lebensschwarme,
Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag:
Wie flog ich dann erlöst in deine Arme,
Hin zum Ersatz für den verlornen Tag!
Und von der Schwätzerfluth, von der ich jetzt noch gähne,
Verklang mir nach und nach im Ohr der letzte Laut;
Ich durfte nun die hochgebäumte Mähne
Des Esels in der Löwenhaut
Mit freiem Spotterguß ein wenig niedergießen;

Nun durfte sich mein trauter Genius
Mir freundlich nahn, und mir mit seinem Kuß
Des Zwanges Bitterkeit versüßen;
Nun spielte sanft die liebliche Magie
Der Geisteskraft um meinen freien Busen;
Ich war entzückt, ich lag im Arm der Musen;
Ein Leben quoll, wie lauter Melodie,
Aus mir hervor; und fern von dem Gewühle
Erhoben mich die seligsten Gefühle!
Sie trugen mich zu meiner Sternenwelt
Hin, wo die Stille wohnt, zu der mein Geist sich hält.
O, diesen Geist gedankenreicher Stunden,
Den tiefen Sinn der feierlichen Nacht,
Hab' ich in dir, mein alter Frack, empfunden;
Das Würdigste hab' ich in dir gedacht;
Und ist mein Grab dereinst nicht ganz verschwunden:
Mit dir erwarb ich mir den kleinen Kranz.
Mag Berenices Haar bis zu dem Sternenglanz

Ein hohes Musenlied vergöttern:
Wir spielen so nicht mit Unsterblichkeit;
Doch grünet mir aus meiner Musenzeit
Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
Die Franz, der Koch, an meine Suppe streut:
So sey auch dir davon ein Blatt geweiht!

Leidenschaft und Liebe.

Was stürmt in unbewachten Seelen?
Wie nennt sich diese wilde Kraft,
Die uns so stark uns selbst entrafft?
Wir dürfen uns es nicht verhehlen:
Es ist der Drang der Leidenschaft,
Ist nicht die Liebe, nicht dieß selige Vertrauen,
Das an das Himmlische die freie Seele mahnt.
Die Liebe fürchtet nicht; sie hoffet, glaubt und ahnt.
Die Leidenschaft begehrt, will fassen, hören, schauen;
Sie spricht mit Flammenblicke: „Mein!"
Die Liebe flüstert zärtlich: „Dein!"
Es ist die Leidenschaft, die mit dem Feuerstrahle
Herabfährt, und den Opferkranz verschlingt;
Die Lieb' ist im Violenthale

Die Hirtin, die das Opfer bringt.
Es braust die Leidenschaft in aufgeregten Wellen;
Das, ihnen anvertraute, Schiff
Wird an dem scharfen Felsenriff
Die aufgestürmte Wuth erbarmungslos zerschellen!
Die heitre Liebe tritt hervor;
Die klarste Silberfluth ist ihr umblühtes Leben,
Und liebliche Gefühle heben,
Gleich selgen Inseln, sich aus dieser Fluth empor.
Es ist die Leidenschaft, die zu der niedern Reihe
Der Erdendinge tief das Hohe nieder drückt,
Indeß die Liebe, still entzückt,
In der Verklärung ihrer Weihe,
Das Irdische mit Engelhoheit schmückt.
Die Leidenschaft, die nie, auch nicht sich selbst, beglückt,
Lebt von und mit entfliehenden Sekunden;
Sie endet im berauschten Saal.
Die Liebe rufen hohe Stunden

Der Ewigkeit zum Göttermahl.
Wohl darf sie unter Rosen weiden;
Sie ist der Wohllaut der Natur,
Die Nachtigall der Paradiesesflur,
Umfeiert von geweihten Freuden.
Der Liebe Fackel leuchtet nur;
Die Gluth der Leidenschaft entzündet,
Und keinen Frieden mehr verkündet
Das wüste Brandmal ihrer Spur,
Und weggestürmt ist, wo sie waltet,
Die Ruh' aus der umgebenden Natur.
Wo sich der Liebe Myrt' entfaltet,
Da ruht ein Kind, das Gottes Engel schirmt;
Es spielt mit Blumen und mit Blättern;
Den Blumenhain mag nicht der wilde Geist zer-
schmettern,
Der in dem Eichenwalde stürmt.

Duldung.

Von Meinung nichts! — von freien Edelthaten
Soll unter Brüdern noch allein die Rede seyn!
Das Land sey, wie es will; gedeihen nur die Saaten:
So wollen wir der Frucht uns freun.

Die Tugend trägt, hoch über das Getümmel
Der Erde, frei empor ihr göttliches Gemüth,
Die ruhig zweifelt, ob in irgend einem Himmel
Ein Kranz für ihre Schläfe blüht.

Es blüht ein Kranz! — Ihr muß er zwiefach lohnen;
Ihr half kein Gott; sie trug dieß Leben ganz allein.
Es fodert Göttermuth, dieß Leben zu bewohnen,
Und keinen Himmel an zu schrein.

So wollet dann einander gern erlauben,
Zu sehn, was jeder sieht! Dem seltnen, großen Geist
Erlaubt, ein Gott zu seyn, und keinen Gott zu glauben,
Zu leugnen, was er uns beweist.

An
die Herzogin von Kurland.

Im Herbst 1803.

Hingestorben ist das Blumenleben,
Hohe, edle Freundin der Natur!
Einsam flattert noch ein Kranz von Reben
Dir entgegen von der öden Flur.

Alle Spur des Schönen ist vernichtet;
Doch die Schönheit selbst hat sich hinein
In dein Leben, tief hinein geflüchtet,
Um nicht länger auf der Flucht zu seyn.

Zum dritten Februar 1809.

Es zog ein Sänger durchs Land;
Begeistert vom Zauber der Töne,
Besang er das Heilige, Schöne,
Das innig sein Busen empfand.
Er kam, ein fröhlicher Gast;
Es war ja von Gott ihm beschieden,
Zu singen die Lieb' und den Frieden,
Der liebend die Herzen umfaßt.

An einem Strome vorbei
Kam heiter der Sänger gezogen;
Da schäumten so blutig die Wogen,
Da tönte Geruf und Geschrei!
Zerstört war Hütt' und Pallast,
Wo Krieger ihr Wesen getrieben! —
„Es ist ja viel süßer zu lieben!
Wer sagt mir, warum man sich haßt?"

Das drückt und preßt ihn so sehr!
Da schwur er, in kommenden Tagen
Nicht ferner die Laute zu schlagen,
Zu singen die Liebe nicht mehr,
Bis er, vom Jubel umhüpft,
Im Wohllaut harmonischer Stunden,
Den Engel der Liebe gefunden,
Der Himmel und Erde verknüpft.

Er sucht die heilige Spur,
Bald hieher, bald dorthin sich neigend.
So wandert er, einsam und schweigend,
Zu einer umhügelten Flur.
Dort stand, von Waldung umschützt,
Nach einem Armidischen Plane,
Ein Pallast mit weißem Altane,
Auf schimmernde Säulen gestützt.

Von außen winterlich kalt,
Doch hinter den Fenstern, da blühte
Das Leben der Lieb' und der Güte,
Die rosige Feengestalt.
Da schwebts ihm wunderbar vor,
Als würd' ihm ein Ahnungstraum kenntlich;
Er wandert und wandert, und endlich
Empfängt ihn ein wirthliches Thor.

Er sieht, vom Jubel umhallt,
In schöner Bekränzung des Saales,
Beim Glanze des köstlichen Mahles,
Die lieblichste Feengestalt.
Sie leuchtet freundlich hervor;
Und als er die Herrliche schaute:
Da tönte von selber die Laute,
Da sang Dorothea! der Chor.

Von Jugendbildern umhüpft,
Von siegender Anmuth umgeben,
Begeistert den Sänger das Leben,
Das Himmel und Erde verknüpft.
Des Sängers Herz ist versöhnt:
Es hat ja die schönste der Horen
Den Engel der Liebe geboren!
Sie werde mit Myrten gekrönt!

Die Stunde wird gekrönt!
Sie heilte dem Sänger die Wunden:

Er hat, was er suchte, gefunden,
Ihm hat es die Laute getönt.
Und darum verdient sie vollauf,
Am Himmel der Sterne zu glänzen;
Doch hängt er sie lieber mit Kränzen
Im Tempel der Grazien auf.

An

v. R. in W.

1789.

Ist dein Monarch ein Freund der Musen;
Trägt er ein warmes Herz im Busen,
Voll Kraft, des Wahnes Feind zu seyn:
O dann, dann säumet nicht, ihr Söhne
Des feiernden Gesangs, die Töne
Der goldnen Leier ihm zu weihn!

Ist er ein Held, der, kalt und strenge,
Des Schmeichlers eitle Lobgesänge
Zurück von seinem Herzen weist:

Dann schmiege sanft, gleich einem Liede
Der goldnen Zeit, der schönste Friede
Des Lebens sich an seinen Geist!

Droht er dem Heuchler ernste Rügen,
Und ist ihm mehr, als süße Lügen,
Ein herbes Wort der Wahrheit werth:
Dann, Edle, naht euch seinem Throne,
Schlingt Eichenlaub um seine Krone,
Und Lorbeer um sein heilig Schwerdt!

Ist er ein sanfter Volksbeglücker,
Und blitzt er auf den Unterdrücker
Des Friedens einen Blick voll Muth:
Dann laßt den Hymnus ihn vergöttern;
Bestreu den Platz mit Rosenblättern,
Wo seine Königssorge ruht!

Und fragt er zwischen Strafgesetzen,
Aus Furcht, die Menschheit zu verletzen,

Sein heiligstes Gefühl um Rath:
Ja, dann bekränzt dem Völkerhirten
Das Diadem mit jungen Myrten
Für jede schöne Friedensthat!

Doch ist er nichts von diesem Allen,
Und läßt er unsre Hoffnung fallen,
Die schön an seinem Thron begann:
Dann schlaf' er einst in den Zypressen
So todt, so ruhmlos, so vergessen,
Wie ein verschwundner Tartarchan!

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin, mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit."

An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Ueber den erstarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen sollen?
O Sidonia, sie wollen
Gern sich in dein Leben streun;
Wollen dort zu Geistern werden —
Gleich den Geistern beßrer Erden,
Die kein Bösewicht durchwühlt —
Um mit dir sich zu verschwistern,
Und dir immer zuzuflüstern,
Was für dich die Freundschaft fühlt.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Mir ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

An Sulzer

in Ronneburg.

Du hast das Leben mir zurückgegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunst das Leben,
Das Leben selbst nicht heilen kann.

Der lange Tag.

Bei langen Tagen wird es schnell,
Bleibt auch bekanntlich lange hell;
Bei unserm Landtag ist die Frage:
Wann wird es endlich hell in diesem langen Tage?

Die reinste Freude.

Durchschaut das ganze Lustgebiet:
Kein Paradies für Engel!
Was diese Erd' einmal erzieht,
Hat auch der Erde Mängel.

Nur eine Freud' ist unbefleckt;
Und diese Seelenweide,
Die schon nach Himmelswonne schmeckt,
Heißt Freud' an fremder Freude.

B a v.

Bav strebt ins Reich der Phantasie hinüber,
Das Opium soll ihm dazu die Flügel leihn;
Jedoch der Mohnsaft ging in seine Schriften über,
Denn seine Leser schlafen ein.

Mutterempfindung.

Dein Tag erfüllt mit einem Himmelsstrahle
Das Mutterherz, das ihm entgegenschlug!
So schlugs, als ich zum ersten Male
Dich, süßes Kind, auf meinem Schooße trug!
So letzt' ich mich beim heutigen Erwachen
An dem Gefühl, daß du die meine bist!
Wie mögens wohl die Engel machen,
Wenn sie so selig sind, wie eine Mutter ist?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Werke

Bd.: 4

Halle 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.812(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722880-0